Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 173 (2005)

Heft: 27-28

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

27–28/2005 • 7. JULI • 173. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

SIESTA

In der Hitzeperiode gegen Ende Juni dieses Jahres haben wir uns wohl heftig das herbeigewünscht, was in Spanien aus ökonomischen Gründen abgeschafft werden soll: die Siesta. Heisse Zeiten machen uns zu schaffen, sei es die heisse Sonne oder im übertragenen Sinn auch andere «heisse» Momente, Unsicherheiten oder Krisen. Aber: Bei der Sommerhitze ist es geradezu ein Muss, über die Mittagszeit bis in den Nachmittag hinein kürzer zu treten und sich möglichst wenig zu bewegen, übertragen gesprochen machen mehr Ruhe und weniger Aktivität ebenso Sinn.

Ein Lob also auf das Nichtstun? Jawohl! Wer durchs Jahr tüchtig arbeitet, soll zweifellos das Recht haben, sich Ruhezeiten zu gönnen, gerade auch im kirchlichen Bereich. Wie gross ist doch die Gefahr, dass wir uns sonst genau gleich verhalten wie die «Welt» und die genau gleichen Erwartungen auch in der Kirche haben nach dem Motto: Wer etwas leistet, hat auch ein Recht auf Erfolg, will Resultate sehen, hat sozusagen Anrecht auf seinen «kirchlichen» Shareholder-Value.

Denn: Haben wir das in der Welt übliche Leistungsdenken nicht mehr internalisiert, als wir meinen? Findet der so weltliche Streit der Apostel (vgl. etwa Mk 9,33–37) um die Rangordnung nicht auch heute und häufig auch bei uns statt, und zwar nicht nur in Rom, sondern bis in die kleinste Pfarrei hinein? Gibts den Klerikalismus der alten Zeiten nur unter Geistlichen oder in nahezu identischer Form auch unter Laienangestellten? Kämpfen wir nicht alle dagegen, an Grenzen zu stossen, etwas einmal so stehen lassen zu müssen, wie es ist?

Hand aufs Herz: Wer steht nicht in der Gefahr, so zu denken und sich so zu verhalten? Das hohe mediterrane Kulturgut der Siesta kann uns in diesen Sommertagen etwas anderes lehren: Wenn uns die Hitze niederdrückt, wenn wir sonstwie erhitzt sind, wenn der Körper nicht mehr will oder kann, dann lohnt es sich, eine Pause einzuschalten, sich einen kühlen Ort zu suchen und sich auszuruhen. Siesta eben.

Und was tun gegen hitzige «Kirchentemperaturen». Gerade im Sommer sind Kirchengebäude Garanten für Abkühlung! Nutzen wir die erfrischende Kühle und die beruhigende Stille, um auch uns etwas tiefere Temperaturen, eine kirchliche Entschleunigung zu gönnen. Ein Blick in die Bibel, ein stilles Gebet oder einfach ein zweckloses Dasein können uns zeigen, dass Kirche und kirchliches Leben nicht gemacht werden müssen, sondern uns geschenkt sind.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen und mir eine gute sommerliche Siesta-Zeit, kirchliche Räume, die wohltuende Kühlung spenden und mit ihrer Ruhe uns neue Blickwinkel eröffnen.

Urban Fink-Wagner

537 FERIEN
538 LESEJAHR
540 ISLAM
543 KIPA-WOCHE
548 ALPHALIVE IM GESPRÄCH
550 AMTLICHER TEIL

UNKRAUT IM GETREIDEFELD

16. Sonntag im Jahreskreis: Mt 13,24–43 oder 13,24–30

Die bestürzende Erfahrung, dass es auch in der Kirche Misstrauen, Neid und Aufbegehren, ja wirklich Böses gibt, hat nicht nur die frühe Kirche beschäftigt; Verrat und Treulosigkeit in den eigenen Reihen ist immer schmerzlicher als das, was von aussen kommt. Die Gefahr, sofort «sauberen Tisch» zu machen, Grenzen zu ziehen, Missliebige auszuschliessen, ist auch heute aktuell, wie zu den Zeiten der Mt-Kirche. Dazu will das Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen Verstehenshilfe und Handlungsanweisung sein.

Der Kontext

Das Gleichnis vom Unkraut im Acker (13,24–30) und seine Deutung (13,36–43) sind Mt-Sondergut; das Gleichnis vom Senfkorn (13,31 f.) ist schon in Mk mit einer Reflexion über Gleichnisse verbunden (13,34 f.; Mk 4,33 f.). Das Thema des Säens und das Stichwort «Acker» verbinden es mit dem vorausgehenden Sämanngleichnis und seiner Deutung (13,1–9.18–23). Das Sauerteiggleichnis hat eine Parallele in Lk 13,20 f. (Q). Vom Unkrautgleichnis (vor dem Volk) getrennt erfolgt die Deutung erst im Haus (Jünger). Das Gespräch zwischen Bauer (Hausherr) und Knechten in der Geschichte enthüllt ein Drama in drei Akten: die Zeit der Aussaat, die Zeit des Wachstums und die angekündigte Zeit der Ernte. Das Überraschende ist die nächtliche Aktion des Feindes.

Der Text

Ein Bauer sät allein (trotz Knechten) «guten» Samen auf seinen Acker: Die Betonung bereitet auf das Unerwartete vor. In der Nacht, während alle schlafen, kommt «sein» Feind (Dorffeindschaften waren häufig!) und sät Unkrautsamen darüber (13,25). Das semitische Lehnwort (zizania) bezeichnet den im ganzen Orient verbreiteten Lolch (lolium temulentum, Tollkorn), der bis zu 60 cm hoch werden kann und wegen seiner Giftigkeit und narkotischen Wirkung gefürchtet war. Die feindliche Aktion verleiht der Parabel eine dramatische Dynamik. Mit dem Wachstum und Reifebeginn des Weizens wird auch das Unkraut sichtbar. Die Frage der Knechte nach dem Woher des Unkrauts ist eigentlich überflüssig, denn Unkraut wächst von selbst (Vergil: «Zwischen leuchtenden Saaten wuchert fruchtloser Lolch»), erinnert aber an den Anfang (Aussaat guten Samens). Ihr Vorschlag, es auszureissen, ist in Palästina, wo mehrmaliges Jäten üblich war, normal. Die Antwort des Hausherrn dagegen überrascht: Er weiss, dass ein böser Feind dieses Unsinnige tat! Das Verbot, das Unkraut auszureissen, ist begründet: Der Lolch wächst in Büscheln, deren Wurzeln sich mit jenen des Weizens vermischen, sodass ein Ausreissen den Weizen gefährden würde. Am Ende werden Schnitter (nicht die Knechte) das Unkraut bündeln und verbrennen (meist wurde der beim Jäten übrig gebliebene Lolch liegen gelassen oder als Hühnerfutter gesammelt). Die merkwürdige Geschichte weckt in den Zuhörenden Assoziationen: Säen, Fruchtbringen, der Teufel als Feind, der Hausherr Gott, die Knechte als Fromme sind häufige jüdische Metaphern; ebenso das Nebeneinander von Unkraut und Weizen für die Völker und Israel, Schnitter und Ernte als Gerichtsbild (Jes 9,2: Erntejubel; Joel 4,13: Strafe). Das Einbringen der Ernte nach dem Verbrennen des Unkrauts in der Rätselrede leitet zur Deutung über (12,36–43).

Vorher folgen die durch die parallele Einleitung («mit dem Himmelreich ist es wie») verknüpften Gleichnisse von Senfkorn und Sauerteig (13,31–35). Die alltägliche Welt eines Mannes (Bauer) wird mit der Welt einer Frau (Bäckerin) verbunden. Die Handlung des Mannes ist grotesk eingeengt: Er pflanzt nur ein einziges Senfkorn auf seinen Acker! Die Senfpflanze kam in Israel in mehreren Arten vor, die Winzigkeit des Samens war sprichwörtlich, das einjährige krautartige Gewächs kann in kurzer Zeit bis zu 3 m Höhe wachsen. Der Endzustand als «Baum» ist bewusste Übertreibung, die auf den Weltenbaum anspielt, der allen Lebewesen Schutz gewährt (Ez 17,23; 31,6: «Alle Vögel des Himmels hatten ihr Nest in den Zweigen»). Das Bild der nistenden Vögel ist Abbild der prophetischen Völkerwallfahrt; der Kontrast will die Bedeutsamkeit des Anfangs hervorheben.

Der gleiche Kontrast steckt auch im Gleichnis aus dem Frauenalltag: Die Frau «verbirgt» ein wenig Sauerteig im Mehl, damit er über Nacht einwirkt. Die durchsäuerte Menge ist gewaltig: 3 Sea (wie Gen 18,6), fast 40 Liter, reichen für 50 kg Brot (oder 150 Personen)! Das Bild vom Sauerteig überrascht, da es meist negativ ist (Passaritual; 16,6: «Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer!»; 1 Kor 5,6–8). Der verborgene Anfang des Gottesreiches entfaltet sich unaufhaltsam zur Fülle.

Erneut wird die Gleichnisrede vor dem Volk mit dem Reflexionszitat als Rätselrede betont (13,34 f.). Der heilsgeschichtliche Abriss im Psalm spricht von «Rätseln aus der Vorzeit», die verkündet werden (Ps 78,2) und durch Nachdenken erkannt werden müssen. Für Mt wird der Spruch zur Prophetie der Gottesherrschaft, die schon vor der Schöpfung verborgen war (Präexistenz), Israel in der Zeit anvertraut wurde, durch Jesu Verkündigung gegenwärtig und am Ende in unverhülltem Glanz offenbar (25,34). Das Wissen um die Dynamik der verborgenen Gottesherrschaft dient der theologischen Aufarbeitung der Ablehnung, welche die Kirche des Mt von Israel erfuhr.

Der Ortswechsel (Haus) führt auf Bitten der Jünger zur Deutung des «Gleichnisses vom Unkraut» (13,36) mit Hilfe apokalyptischer Bilder. Die zentrale Figur ist der erhöhte Menschensohn (Mensch: 13,24.31.37), der den Auftrag zur Weltmission gibt (Acker = Welt). Der Teufel ist Gegenspieler des Menschensohnes, das Gericht Zielpunkt der Deutung. Die Engel des Gerichts sammeln jene ein, «die andere verführt und Gottes Gesetz übertreten haben» (13,41), das heisst Pseudopropheten und Missachter des Wortes Jesu. Feuerofen, Heulen und Zähneknirschen sind Bilder des endgültigen Heilsverlustes. Auffällig ist die Aussage vom «Reich des Menschensohnes» (13,41; 16,28; 20,21). Sie zeigt die einzigartige Bedeutung des Menschensohnes Jesus in der Heilsgeschichte: Nicht seine Herrschaft wie Dan 7,14 steht im Vordergrund, sondern die universale Offenheit auf die Welt. Das letzte Ziel ist das Reich Gottes, in das die Gerechten gelangen: «im Reich ihres Vaters» werden sie in gewandelter Leiblichkeit (sonnenähnliches Leuchten; wie 17,2) aufgenommen sein. Der Weckruf (13,43) mahnt zum aufmerksamen Hören und Tun des Wortes Jesu (7,24; 25,34–40), das sich vom Bösen nicht provozieren lässt und an die Kraft des verborgenen Gottesreiches glaubt.

Marie-Louise Gubler

«Wenn es auch offensichtlich in der Kirche Unkraut gibt, so darf doch weder unser Glaube noch unsere Liebe derart Anstoss nehmen, dass wir selbst die Kirche verlassen, weil wir Unkraut in ihr bemerken. Wir haben vielmehr nur darauf hinzuarbeiten, dass wir Weizen zu sein vermögen, damit wir die Frucht für unsere Mühe und Arbeit einheimsen, wenn einmal die Ernte in die Scheunen des Herrn geborgen werden soll… auch darf sich niemand etwas anmassen, was der Vater nur seinem Sohn zugeteilt hat und sich einbilden, zur Säuberung und Reinigung der Tenne selbst schon die Wurfschaufel zu führen oder durch sein menschliches Urteil alles Unkraut vom Weizen scheiden zu können.»
(Cyprian, Brief an römische Bekenner 3)

«Deshalb befahl der Herr, das Unkraut stehen zu lassen, um den Sündern Zeit zur Bekehrung zu geben. So haben sich viele bekehrt und sind eifrig im Guten geworden, während sie früher böse waren, wie z. B. Paulus, der Zöllner, der Räuber. Diese alle waren vorher Unkraut und wurden dann reifer Weizen.»
(Johannes Chrysostomus, Mt-Kommentar 29.3)

SCHATZ UND PERLE

17. Sonntag im Jahreskreis: Mt 13,44–52 oder 13,44–46

Was den einen der Traum vom grossen Los ist, war andern die Hoffnung auf das Finden eines Schatzes. Schatzgräbergeschichten sind ein beliebtes Märchenmotiv und waren in der Antike in Volkserzählungen verbreitet. Die Kupferrolle von Qumran enthielt ein Verzeichnis von 64 während des jüdisch-römischen Krieges vergrabenen Schätzen; Horaz berichtet von einem armen Mann mit 4 heiratsfähigen Töchtern, der einen Acker kaufte und darin einen Schatz fand – ein Motiv, das auch in jüdischen Varianten vorkommt. Freilich ergibt sich bei solchen Funden bis auf den heutigen Tag (archäologische Funde!) ein Rechtsproblem: Wem gehört er? Nach persischem Recht dem König, im römischen Recht galt dies als Modellfall der Rechtsdiskussion.

Der Kontext

Nach der Deutung des Gleichnisses vom Unkraut folgen zwei kurze Gleichnisse von Schatz und Perle (13,44–46; Mt-Sondergut). Formal beginnen sie gleich («Das Himmelreich gleicht»), wie das Doppelgleichnis von Senfkorn und Sauerteig (13,31–33). Im zweiten Gleichnis wird das Himmelreich nicht mit der Perle – wie zu erwarten wäre – sondern mit dem Kaufmann verglichen, der mit Perlen handelt; unmittelbar darauf folgt das Gleichnis vom Schleppnetz (13,47–50; Mt-Sondergut) und nach dem kurzen Schlussdialog über das Verstehen das kleine Gleichnis vom Hausvorsteher, der seine Vorratskammer verwaltet (13,52). Mit dem Ortswechsel Jesu und seinem Auftreten in Nazaret (13,53 f.) endet die Gleichnisrede.

Der Text

Ein Mann findet zufällig in einem Acker einen Schatz – möglicherweise im Krieg vergraben und vergessen – eine ungeahnte Chance für ihn (13,44). Der Acker gehört nicht dem Finder, sondern einem Fremden (ob dieser Besitzer oder Pächter ist, wird nicht gesagt, ebenso wenig, ob der Finder ein armer Taglöhner ist). Der Akzent liegt weder auf dem sozialen Aspekt noch auf dem unermesslichen Wert des Schatzes, sondern auf dem Tun des Mannes. Wird er das Gefundene an sich nehmen? Wird er dem Gesetz entsprechend den Fund ausrufen lassen, um den Besitzer zu finden? Dass er den Fund zudeckt, damit ihn niemand in der Zwischenzeit bis zum Kauf entdeckt, ist klug (ob legal oder moralisch, ist nicht reflektiert; wie Lk 16,1–8: betrügerischer Verwalter; Lk 18,1–8: ungerechter Richter). Dass er nicht Geld abhebt, leiht oder einen Teil seines Besitzes verkauft, sondern «alles, was er hat», weist bereits auf den Sinn: den Besitzverzicht um des Himmelreiches willen in der Nachfolge. Dasselbe Thema ist auch in der Parabel vom Kaufmann (emporos: ein Grosskaufmann, der importiert und exportiert, 13,45). Seit Alexander dem Grossen wurden aus Indien importierte Perlen Mode. In der religiösen Sprache des Judentums war die Perle (margarita) Inbegriff des Kostbaren und Bild für Wertvolles (Tora, Israel, überreiche Belohnung der Frommen, treffende Gedanken; in Offb 21,21 die Tore des himmlischen Jerusalem). Wieder liegt die Pointe nicht auf den näheren Umständen des Erwerbs, sondern auf seinem Tun: Für diese einzige kostbare Perle, verkauft er alles, was er besitzt, um sie zu erwerben. Das zentrale Anliegen vom Besitzverzicht thematisiert Mt in der Bergpredigt (6,19–35), der Aussendungsrede (10,21), im Ruf an den reichen jungen Mann (19,21: «bleibender Schatz im Himmel») und in der Warnung vor dem Reichtum (13,22).

Die frühe Kirche las die Parabeln christologisch (Christus als Schatz und Perle) oder heilsgeschichtlich (der im Acker verborgene Schatz als in der Schrift verborgener Christus; wie Perlensucher bemühte sich Israel umsonst um das Gesetz). Die antiken Legenden über die Entstehung der Perlen wurden auf die Inkarnation gedeutet (im Fleisch verborgene Gottheit, Jungfrauengeburt, Parallele zur muschelgeborenen Aphrodite!), Schatz und Perle als gefundene Wahrheit (Thomas von Aquin) oder Mahnung verstanden (10,37–39; Phil 3,8: «seinetwegen habe ich alles aufgegeben und halte es für Unrat, um Christus zu gewinnen»).

Das Gleichnis vom Fischnetz (13,47–50; gleicher Beginn wie bei Schatz und Perle) erinnert an die Deutung des Unkrautgleichnisses (13,40–43). Das Schleppnetz (sagene) ist 250–450 m lang und etwa 2 m breit, eine Längsseite ist mit Gewichten beschwert (sinkt), die andere mit Kork oder Holz (schwimmt). An zwei Enden mit einem Seil befestigt, wird es mit dem Boot ausgefahren und dann an Land gezogen. Da weder Fischnetz noch Fischfang konventionelle Metaphern waren, ist das Gleichnis von der Deutung her formuliert. Mt erzählt von der Scheidung der zuvor im Netz gesammelten Fische. Unüberhörbar sind Anspielungen: Die «Guten und Schlechten» erinnern an den Baum und die Früchte (7,16–20; 12,33) und die Schilderung vom Weltgericht (25,31–46); das im Judentum theologisch befrachtete «Vollwerden» an die Fülle der Zeit; das «Hinauswerfen» an Gerichtstexte; See und Sammeln sowie das Sitzen der Fischer kommentieren gleichsam die Eingangsszene, wo Jesus im Boot sitzt und das Volk am Strand steht (13,1 f.). Wie der Menschensohn zum Weltgericht sitzt (19,28; 25,31; Kol 3,1) und scheidet, so vollzieht sich die Trennung zwischen «Bösen und Gerechten» (13,49) und werden die Bösen aus der Mitte der Gerechten entfernt (wie die Aussaat des Teufels 13,24–30). Die Welt (mit Guten und Bösen) ist die Welt des Menschensohnes (bzw. Gottes), darum werden die Gerechten nicht in den Himmel entrückt, sondern die Bösen von der Erde entfernt.

Ein kurzer Dialog (13,51: Frage Jesu – Antwort der Jünger; 13,34 umgekehrt) betont die Wichtigkeit des «Verstehens» als Merkmal der Jüngerexistenz: Zu verstehen ist, dass «dies alles» mit dem Leben (Fruchtbringen) zu tun hat. Nur die Praxis erweist, wo die wahre Kirche ist. Das Nichtverstehen des am See stehenden Volkes soll warnendes Beispiel für die Kirche sein.

Das Bild vom Hausvater illustriert die Aufgabe des Schriftgelehrten (grammateus), «der ein Jünger des Himmelreichs geworden ist» (13,51 f.; 28,19). Alle von Jesus Unterrichteten sollen das Evangelium verkünden, doch gibt es die besondere Aufgabe des schriftkundigen Lehrers: Neues mit dem Alten zu verbinden, das «von Anbeginn Verborgene» (13,35), die Erfüllung von Gesetz und Propheten in Jesu Verkündigung (5,17) aufzuzeigen. Nach dem Bruch mit Israel war Mt (dem schriftkundigen Lehrer!) die Zusammengehörigkeit von Jesusverkündigung und AT zentrales Anliegen und die Rolle der bibelkundigen Theologen wichtig (23,34: «Ich sende Propheten, Weise und Schriftgelehrte zu euch»).

Marie-Louise Gubler

Die Autorin: Dr. Marie-Louise Gubler unterrichtete am Lehrerinnenseminar Menzingen Religion und am Katechetischen Institut Luzern Einführung und Exegese des Neuen Testaments.

Mt hat die Gleichnisse am stärksten mit bekannten Metaphern allegorisiert. Als öffentlich verkündete, verschlüsselte Geschichten führen sie zur Trennung der Gemeinde von Aussenstehenden: der Scheidung zwischen dem unverständigen Volk und den verstehenden Jüngern (13,3–52). Der Unglaube Israels (21,28–22,14: Gerichtsrede) wird in den Gleichnissen aus heilsgeschichtlicher Perspektive gedeutet: Jesus erklärt den Jüngern seine und ihre Geschichte von Israel zu den Heiden. Das Gericht gewinnt in den Gleichnissen eine prominente Stellung. Der kunstvoll komponierte Gleichnisblock als Schluss der letzten Mt-Rede ist an die Kirche gerichtete Predigt, aus dem Verstehen ethische Konsequenzen zu ziehen (24,42–25,46).

BERICHTE

ISLAMISCHER RELIGIONSUNTERRICHT

Am 9. April 2005 fand an der Universität Freiburg eine Tagung mit dem Thema «Islamischer Religionsunterricht an der öffentlichen Schule und Ausbildung für Imame in der Schweiz» statt. Organisiert und durchgeführt wurde die Tagung vom Institut für Religionsrecht[1] der Universität Freiburg und von der Gruppe zur Erforschung des Islams in der Schweiz (GRIS)[2]. Geleitet wurde sie von René Pahud de Mortanges, dem Direktor des Instituts für Religionsrecht, und von Erwin Tanner, dem Sekretär des Instituts für Religionsrecht und Gründungsmitglied der GRIS. Rund 120 Leute aus Forschung und Praxis nahmen an der Tagung teil. Im Folgenden werden die dort gehaltenen Referate kurz zusammengefasst wiedergegeben.

Die rechtlichen Rahmenbedingungen für den Religionsunterricht an der öffentlichen Schule

Dr. iur. *Herbert Plotke,* ehemals Departementssekretär des Erziehungsdepartements (heute Departement für Bildung und Kultur) des Kantons Solothurn, jetzt juristischer Berater von Schulen, Behörden, Eltern, Lehrkräften und Schülern in Fragen des Schulrechts und des öffentlichen Dienstrechts, nahm zuerst eine Begriffsbestimmung vor: «Religionsunterricht meint (...) jeden Unterricht, mit dem sich eine Glaubensunterweisung verbindet, gleichgültig, ob er von der betreffenden Religionsgemeinschaft selbst oder von der Schule erteilt wird, gleichgültig, ob er in einem Gebäude einer staatlichen Schule oder woanders stattfindet, und unbekümmert davon, ob er beispielsweise für jedes christliche Bekenntnis getrennt vermittelt oder ob er auf ökumenischer Basis ausgestaltet wird.» Dann bestimmte Plotke den staatsrechtlichen Rahmen für den Religionsunterricht an der öffentlichen Schule. Von zentraler Bedeutung sind nach ihm Art. 8 der Bundesverfassung (Rechtsgleichheit), Art. 15 der Bundesverfassung (Glaubens- und Gewissensfreiheit), Art. 9 der Europäischen Menschenrechtskonvention (Religionsfreiheit) und Art. 62 Abs. 1 Bundesverfassung (Kompetenz der Kantone zur Regelung des Schulwesens). Es steht den Kantonen im Rahmen der Bundesverfassung frei, sich mehr oder weniger im Religionsunterricht zu engagieren. – Plotke erwähnte vier Organisationsmodelle des Religionsunterrichts, die sich in der einen oder anderen Weise oder in einer gemischten Form in der Praxis finden lassen: (1) Der Träger der Schule organisiert und finanziert den Religionsunterricht unter Beachtung seiner Pflicht zur religiösen Neutralität gleich wie den Unterricht in anderen Fächern. (2) Der Träger der Schule organisiert den Religionsunterricht gleich wie den Unterricht in anderen Fächern; er tut dies allerdings treuhänderisch und stellt der betreffenden Religionsgemeinschaft die Kosten in Rechnung. – Damit der Unterricht nach (1) und (2) von der entsprechenden Religionsgemeinschaft anerkannt wird, muss der Träger der Schule wissen, auf welchen Glaubenslehren der Unterricht beruhen soll. – (3) Die Glaubensgemeinschaft organisiert und finanziert den Religionsunterricht selbst im Rahmen des schulischen Stundenplans. (4) Die Glaubensgemeinschaft organisiert und finanziert den Religionsunterricht ausserhalb der Schule. Auf Gesuch hin kann das Abhalten des Unterrichts in den Räumen des Schulhauses staatlich bewilligt werden. – Damit der Unterricht nach (3) und (4) im Rahmen der öffentlichen Schule stattfinden kann, muss die betreffende Religionsgemeinschaft einerseits eine gewisse gesellschaftliche Bedeutung haben und darf andererseits nicht Glaubenslehren verbreiten und Glaubenspraktiken vertreten, die einen Verstoss gegen den schweizerischen *Ordre public* darstellen (z. B. Gutheissung der Polygamie, körperliche Züchtigung der Ehefrau oder Billigung der Todesstrafe durch Steinigung).

Das «Kreuz» mit dem islamischen Religionsunterricht

Lic. theol. *Guido Estermann,* Beauftragter Religion und Projektleiter Ethik und Religionen des Kantons Luzern, bezog sich in seinen Ausführungen ausschliesslich auf den Kanton Luzern. Das Gesetz über die Volksschulbildung[3] vom 22. März 1999 schafft nach ihm in § 4 Abs. 1[4], § 5 Abs. 2 Buchst. c[5] und § 34 Abs. 3[6] die rechtlichen Grundlagen zur Erteilung des islamischen Religionsunterrichts an der öffentlichen Schule. Die religiöse und ethische Erziehung ist Bestandteil der allgemeinen Ziele der Volksschulbildung. In diesem Rahmen hat auch der bekenntnisorientierte Religionsunterricht der (auch nicht öffentlich-rechtlich anerkannten) Religionsgemeinschaften Platz. Die Schulleitung hat nach Möglichkeit nur, aber immerhin Zeit und Raum zur Verfügung zu stellen; die inhaltliche, pädagogische und didaktische Konzeption, die Ausbildung und Besoldung der Religionslehrer und -lehrerinnen ist Sache der Religionsgemeinschaften. Eine Kontrolle der inhaltlichen, pädagogischen und didaktischen Konzeption durch den Kanton findet nicht statt.

Seit dem Schuljahr 2002/2003 wird ein von der Vereinigung der islamischen Organisationen des Kantons Luzern (VIOKL) getragener islamischer Religionsunterricht in den Schulhäusern der Gemeinden Ebikon und Kriens erteilt.[7] Dieser Unterricht soll nach Ansicht seiner Trägerschaft vornehmlich den muslimischen Kindern dazu verhelfen, dass sie ihre eigene religiöse Identität auch ausserhalb der Familie pflegen können. Er soll zudem einen Beitrag zum interreli-

Lic. iur. utr. et lic. theol. Erwin Tanner ist Assistent am Institut für Religionsrecht der Universität Freiburg/Schweiz und Sekretär der Arbeitsgruppe «Islam» der Schweizer Bischofskonferenz.

[1] Siehe <http://www.unifr.ch/religionsrecht>.

[2] GRIS (Groupe de Recherche sur l'Islam en Suisse) ist ein privatrechtlicher Verein mit Sitz in Genf. Sein Zweck besteht darin, die wissenschaftlich interdisziplinäre Auseinandersetzung mit dem Islam in der Schweiz durch Tagungen, Seminare, Weiterbildungskurse, Forschungsprojekte und Publikationen zu fördern. Ihm gehören folgende Personen an: Dr. phil. Stéphane Lathion (Oberassistent am Lehrstuhl für Religionswissenschaft der Universität Freiburg), lic. phil. Mallory Schneuwly Purdie (Assistentin am Lehrstuhl für Religionswissenschaft der Universität Freiburg), lic. rer. soc. François Jung, Dr. rer. pol. Matteo Gianni (Oberassistent am Departement für Politikwissenschaft der Universität Genf) und lic. iur. utr. et lic. theol. Erwin Tanner (wissenschaftlicher Mitarbeiter und Sekretär am Institut für Religionsrecht der Universität Freiburg). – Siehe <http://www.gris.info>.

[3] Vom 22. März 1999 (Systematische Rechtssammlung des Kantons Luzern 400a).

giösen Dialog und zur Integration der Muslime und Musliminnen in die Gesellschaft leisten. Der Beauftragte Religion des Kantons Luzern durfte die Lehrpläne und Unterrichtsmaterialen begutachten und konnte schliesslich deren Inhalt und pädagogisch-didaktische Ausrichtung für unbedenklich erklären.

Welche pädagogischen und didaktischen Modelle für den RU?

Dr. phil. *Ansgar Jödicke,* Oberassistent am Lehrstuhl für Religionswissenschaft der Universität Freiburg/Schweiz, widmete sich der Frage, nach welchem Modell der islamische Religionsunterricht an der öffentlichen Schule erteilt werden könnte. Die Antwort darauf hängt nach ihm nicht allein von pädagogisch-didaktischen Überlegungen ab, sondern auch von politischen. Zur Diskussion stehen nach ihm folgende 5 Modelle: (1) Lehren und Lernen des Korans, in dessen Zentrum das Rezitieren, Lesen und Auswendiglernen steht. Hier geht es um «die Reproduktion basaler religiöser Kompetenzen». Eine derartige Unterrichtsform ist nach Jödicke vielen gut integrierten Muslimen auch heute noch vertraut. (2) Lehren und Lernen des islamischen Glaubens und der islamischen Lebensweise im Hinblick auf die Bewältigung konkreter Lebensfragen der Schülerinnen und Schüler. Diese Unterrichtsform ist in Deutschland nach massiver Kritik an der traditionellen Lehr- und Lernform des religiösen Wissens der Muslime und Musliminnen auch für den islamischen Religionsunterricht entwickelt worden. (3) Lehren und Lernen nur jener Teile einer Religion, deren Vermittlung im Kontext der konkreten Lebensvollzüge noch Sinn macht. Für die Angehörigen des Islams kommt eine solche Unterrichtsform nach Jödicke wohl aber nicht in Frage. (4) Weitergeben und Aneignen von Wissen über seine eigene Religion und die Religion anderer im Rahmen eines interreligiösen Dialogs. (5) Weitergabe und Aneignen von Wissen über die Religionen als Bestandteil der gesellschaftlichen Realität. Diese Unterrichtsform ist für die Muslime und Musliminnen nur dann annehmbar, wenn sie bei der Gestaltung der Lehrpläne und Lehrmittel mitwirken können. Welches Unterrichtsmodell für die Vermittlung der islamischen Glaubenslehre und Glaubenspraxis politisch in Frage kommt, hängt nach Jödicke davon ab, wie sich der Staat und die muslimischen Gemeinschaften arrangieren können.

Konkretes pädagogisch-didaktisches Modell des islamischen Religionsunterrichts in Kriens und Ebikon

Regine Steiner Amri sprach aus ihrer persönlichen Erfahrung als Lehrerin für islamischen Religionsunterricht in den Schulhäusern Amlehn und Wydenhof in Kriens beziehungsweise Ebikon. Der dort erteilte islamische Religionsunterricht wird nach Steiner Amri «von pädagogisch ausgebildeten Fachpersonen in deutscher Sprache und mit dem Lehrplan sowie der Didaktik und Methodik durchgeführt, die am Institut für Interreligiöse Pädagogik und Didaktik (IPD) in Köln[8] entwickelt wurden». Ziel des Unterrichts ist es nach ihr: (1) mit dem Koran den Kindern und Jugendlichen eine lebbare Religiosität zu ermöglichen; (2) den Kindern und Jugendlichen beizubringen, dass sie sich mit ihrer islamischen Identität in die Gesellschaft einbringen sollen und wie sie dies tun können; (3) einen realen Islam zu vermitteln, der besonders bezüglich der anderen Religionsgemeinschaften eine Möglichkeit schafft, Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu entdecken und gemeinschaftliche Problemlösungsstrategien zu entwickeln; (4) die Kinder und Jugendlichen anhand des Korans zum Nachdenken und Handeln herauszufordern. Das pädagogisch-didaktische Grundkonzept ist nach Steiner Amri dasjenige des schülerorientierten/problemorientierten Religionsunterrichts.

Islamische Theologie an einer Schweizer Universität? Muslime zwischen Traum und Wirklichkeit

Dr. rer. pol. *Farhad Afshar,* Präsident des Vereins Koordination Islamischer Organisationen Schweiz (KIOS) und Dozent am Institut für Soziologie der Universität Bern, stellte das Konzept einer Islamisch-Theologischen Fakultät an einer Schweizer Universität vor. Dabei geht es nach ihm «nicht um eine Privilegierung der Moslems oder um Missionierung für den Islam», sondern «um gesellschaftliche Vernunft zur Stabilisierung und friedlichen Gestaltung der Beziehungen mit einer religiösen Minderheit» und um «politische Vernunft zur Integration einer kulturellen Minderheit». Im Zentrum steht dabei nicht die Beschäftigung mit Gott, sondern die Beschäftigung mit der Situation des Menschen beziehungsweise der Moslems in der Schöpfung und der Beziehung des Menschen respektive der Moslems zur Gesellschaft. An einer Islamisch-Theologischen Fakultät sollte nach Afshar demzufolge in erster Linie islamische Jurisprudenz gelehrt werden. Den genauen Inhalt des Studienprogramms hat nach ihm die islamische Religionsgemeinschaft mithilfe der von ihr anerkannten wissenschaftlichen Institutionen und Kompetenzzentren im In- und Ausland festzulegen, um die Anerkennung des Studienabschlusses durch die muslimischen Gemeinschaften auf der ganzen Welt zu garantieren. «Die Ausbildung sollte einerseits nach den Prinzipien der innerislamischen Ökumene (...) und andererseits nach den Prinzipien des interreligiösen und interkulturellen Dialogs gestaltet werden, damit die Absolventen sich sowohl Kenntnisse des islamischen Rechts wie auch der jüdischen und christlichen Theologie und der europäischen Jurisprudenz aneignen können.» Die pädagogisch-didaktischen und wissenschaftsrechtli-

BERICHTE

[4] «Ziel der [Volksschul-] Bildung ist die dauernde, gezielte und systematische Förderung des Wissens, des Könnens, der ethisch und religiös begründeten Werthaltungen, der Gemeinschaftsfähigkeit, der Lernfähigkeit und der Lernbereitschaft des Einzelnen im Hinblick auf eine sinnvolle Bewältigung und Gestaltung des Lebens.»

[5] «Die Volksschule (...) fördert die Achtung und Verantwortung gegenüber sich selbst, den Mitmenschen und der Mitwelt sowie die Gleichstellung von Frau und Mann und das Verständnis für Religionen und Kulturen und weckt die Bereitschaft und die Fähigkeit, Konflikte gewaltfrei auszutragen und zu lösen.»

[6] «Der Religionsunterricht wird auch als Bekenntnisunterricht in der Regel im Rahmen der Unterrichtszeiten erteilt, wofür die Schulleitung nach Möglichkeit Zeit und Räume zur Verfügung stellt.»

[7] Eine Evaluation des ersten Kurses wurde im Sommer 2004 im Auftrag des VIOKL durch das Zentrum für Interkulturellen Dialog (CID) der Swiss Academy for Development (SAD) in Biel durchgeführt; vgl. dazu SAD (Hrsg.), Islamischer Religionsunterricht im Schulhaus. Ein Projekt in Kriens und Ebikon – Ein Evaluationsbericht (im Auftrag von VIOKL), Biel o. J.

[8] Siehe <http://www.ipd-koeln.de>.

BERICHTE

chen Rahmenbedingungen hat laut Afshar der Staat zu bestimmen, um der Ausbildung akademische Qualität zu verleihen. Die finanzielle Last einer solchen Fakultät sollten die islamische Religionsgemeinschaft und der Staat gemeinsam tragen.[9]

Die Funktion des Imams nach muslimischer Vorstellung

Scheik *Youssef Ibram,* sunnitischer Imam an der Grossen Moschee der Islamischen Kulturstiftung (chemin de Colladon 34) in Genf[10] und Mitglied des europäischen Fatwa- und Forschungsrates[11], führte zur Funktion eines Imams insbesondere Folgendes aus: Der Imam ist jene Person, welche einer lokalen oder regionalen muslimischen Gemeinschaft als religiöser Führer vorsteht. Jeweils am Freitag leitet er in einer Moschee oder in einem Gebetszentrum das Gemeinschaftsgebet, während dem er eine Predigt hält (Lobpreisungen Gottes und Mohammeds, Ermahnungen an die Muslime, Bittgebete für die Gläubigen). Als Theologie- und Rechtskundiger spricht er bei Bedarf Fatwas aus (Gutachten über Fragen des islamischen Rechts oder Kultus), die umso mehr befolgt werden, je grösser sein religiös-moralisches Ansehen bei seinen Gläubigen ist. Ihm kommt in nichtislamischen Ländern auch die Aufgabe zu, den islamischen Glauben in der Gesellschaft zu stärken und zu fördern.

Das Ausbildungskonzept der Al-Azhar-Universität in Kairo für Imame in Europa

Mahmoud Ghazala, Imam am Islamischen Zentrum am Lindenrain 2 in Bern[12], stellte ein Ausbildungskonzept für angehende Imame vor, über dessen Existenz in der Schweiz wenig oder gar nichts bekannt ist.[13] An der Al-Azhar-Universität in Kairo besteht für Muslime, die in einem deutschsprachigen Land als Imame eingesetzt werden wollen, die Möglichkeit, ein fünfjähriges Studium der islamischen Theologie und des islamischen Rechts in vorwiegend deutscher Sprache zu besuchen. Die Kurse werden geleitet einerseits von Islamgelehrten, die im deutschen Sprachraum promoviert haben, und anderseits von Gastprofessoren aus deutschsprachigen Ländern. Es gibt drei Schwerpunkte innerhalb des Studiums: (1) Schulung der deutschen Sprache in Wort und Schrift; (2) Lehrgang in islamischer Theologie und im islamischen Recht; (3) Auswendiglernen des gesamten Korans; (4) Arabisch- und Englischunterricht. Die Studenten sollen an der Al-Azhar-Universität theoretisch lernen, wie sie als Imame nicht arabischsprachige Muslime und Musliminnen ansprechen können und wie sie die islamische Botschaft Nichtmuslimen und Nichtmusliminnen in nichtislamischen Ländern verkünden können. Mithilfe rationeller Argumente und der Ausrichtung an den «toleranten islamischen Grundsätzen» sollen die in ihrem Glauben zu respektierenden Nichtmuslime und Nichtmusliminnen in Diskussionen von der Wahrheit der islamischen Botschaft überzeugt werden. – Praktika in Europa gibt es nach Ghazala bislang keine.

Die universitäre Ausbildung von Imamen: Das Denkbare, Undenkbare und Ungedachte

Nach Dr. iur. *Jacques Pitteloud,* Nachrichtenkoordinator und Leiter des Lage- und Früherkennungsbüros der Schweizerischen Eidgenossenschaft, wäre die Ausbildung an einer Islamisch-Theologischen Fakultät[14] analog zu jener an einer Katholisch-Theologischen oder Evangelisch-Theologischen Fakultät zu konzipieren. Es ginge nicht um die Ausbildung von Muslimen zu Seelsorgern für die islamischen Gemeinschaften, sondern um die wissenschaftliche Ausbildung von Menschen gleich welcher Glaubensangehörigkeit in islamischer Theologie und im islamischen Recht. Wer an einer solchen Fakultät sein Studium abschlösse, bekäme ein staatlich anerkanntes akademisches Diplom. Der Vorteil eines solchen Studienganges läge unter anderem in Folgendem: (1) Vertreter und Vertreterinnen der hier existierenden islamischen Gemeinschaften wären gezwungen, sich hinsichtlich der Gestaltung des Studieninhaltes und -gehaltes auf einen gemeinsamen Nenner zu einigen, was den innerislamischen Dialog in der Schweiz förderte und gegenüber den staatlichen Behörden erkennen liesse, was für die Muslime und Musliminnen – gleich welcher islamischen Theologie- und Rechtsschule sie angehören – gemeinsam wichtig ist. (2) Muslime, die ihre islamtheologischen und islamrechtlichen Kenntnisse an einer hiesigen Universität erwürben, würden sich bereits vor ihrer Tätigkeit als mit den gesellschaftlichen und staatlichen Verhältnissen in der Schweiz vertraut machen. (3) Da der schweizerische Staat die wissenschafts- und finanzrechtlichen Rahmenbedingungen für diesen universitären Studiengang setzen könnte, liesse sich unerwünschter ideologischer Einfluss aus islamischen Ländern auf die Absolventen des Studienganges vermindern. (4) Islamische Seelsorger genössen wegen ihrer akademischen Ausbildung an einer hiesigen Universität besseres gesellschaftliches Ansehen und hülfen so mit, den Islam gesellschaftsfähig zu machen. Der Nachteil eines solchen Studienganges läge vorab in Folgendem: (1) Es fehlte die für die spätere Tätigkeit als glaubwürdige Seelsorger notwendige spirituelle und moralische Begleitung. (2) Die muslimischen Gemeinschaften könnten in der Gründung Islamisch-Theologischer Fakultäten an Universitäten den verkappten staatlichen Versuch zur ideologischen Zähmung islamischer Seelsorger und damit zur Einmischung in die inneren Angelegenheiten der islamischen Gemeinschaften sehen.

Erwin Tanner

[9] Vgl. zum Ganzen auch Farhad Afshar: Die Bedeutung einer islamischen Diaspora-Theologie, in: René Pahud de Mortanges / Erwin Tanner (Hrsg.): Muslime und schweizerische Rechtsordnung (= FVRR 13). Freiburg 2002, 189 ff.

[10] Siehe <http://www.mosque.ch>.

[11] Siehe: Conseil européen des fatwas et de la recherche: Recueil de fatwas. Avis juridiques concernant les musulmans d'Europe, série n° 1: alimentation, mœurs, divorce, famille, finances, prédication, prière, mariage, conversion, zakât, éducation ... (in der Darlegung von Yûsuf Al-Qardâwî und mit einem Vorwort und Kommentaren von Tariq Ramadan). Lyon 2002, 21 ff.; Youssef Ibram: La procédure de la fatwa, in: René Pahud de Mortanges / Erwin Tanner (Hrsg.): Muslime und schweizerische Rechtsordnung (= FVRR 13). Freiburg Schweiz 2002, 72 ff.

[12] Siehe <http://www.muslimsonline.com/%7Ebern/german.html>.

[13] Siehe dazu immerhin die Sendung 10 vor 10 des Schweizer Fernsehens DRS 1 vom 23. 2. 2005, Bericht: «Kairo: Deutschsprachige Imamschule», <http://www.sfdrs.ch/system/frames/news/10vor10/index.php>.

[14] Vgl. dazu auch die Anfrage von Nationalrat Mario Fehr an den Bundesrat vom 6. Dezember 2004 (Nummer des nationalrätlichen Geschäfts: 04.5232): «Ausbildung von Imamen an Schweizer Hochschulen».

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
5.7.2005 / Nr. 27
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Religion soll zum Gelingen des eigenen Lebens beitragen

Religiöses Verhalten im Wandel: Mit Alfred Dubach sprach Josef Bossart

St. Gallen. – Heute werde die Kirche danach beurteilt, wie "lebensdienlich" sie sei und wie weit sie etwas zur Lebensbewältigung des Einzelnen beitragen könne, meint der Schweizer Religionssoziologe Alfred Dubach, 64. Er gibt Ende Oktober nach 20 Jahren die Leitung des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts (SPI) in St. Gallen ab. "Religiosität in der Dynamik der entfalteten Moderne" heisst sein eben erschienenes neues Buch.

Was hat sich in den letzten 20 Jahren im religiösen Verhalten in der Schweiz am Grundlegendsten verändert?

Alfred Dubach: Wir haben zwei Repräsentativuntersuchungen aus den Jahren 1989 und 1999, deren Daten wir vergleichen können. In den letzten Jahren hat sich ein Trend fortgesetzt, der sich bereits in der Studie von 1989 herauskristallisiert hat. Diesen Wandel brachte ich damals auf die Kurzformel: von institutionell festgelegter und vorgegebener, kollektiv verbindlicher und konfessionell-kirchlich verfasster Religiosität hin zu einer individualisierten, entscheidungsoffenen, selbstreflexiven und pluriformen Religiosität.

Dieser Transformationsprozess im religiösen Bereich hat sich insbesondere in der jüngeren Generation fortgesetzt. Das Leben wird immer weniger an Wiederholungen des Ewiggültigen, an absolut feststehenden Wahrheiten und an vorgegebenen Orientierungszusammenhängen ausgerichtet, sondern sehr viel stärker prozessual entwickelt und experimentell gestaltet.

Der Einzelne ist herausgefordert, sich mit den Widersprüchen, Ambivalenzen und auch sehr divergierenden Erwartungen in der Gesellschaft auseinanderzusetzen. Religion wird dabei nicht mehr verstanden als Einordnung in eine vorgegebene Wahrheitsinterpretation, sondern als Bestandteil der reflexiven Selbstbewältigung.

Denn der Mensch ist heute sehr viel stärker damit konfrontiert, wie er seine Identität gestaltet oder wie er sich in diesem Leben bewährt. Die Beziehung zur Kirche gestaltet sich deshalb nach der Frage: Welchen Nutzen hat das für mich?

...also sehr pragmatisch...

Dubach: Ja, das ist sehr situationsbezogen. Vor allem in der jungen Generation zeigt sich zunehmend, dass auch Religiosität ausgehandelt wird. Identität wird in Kommunikation mit anderen diskutiert und ausgehandelt: Was ist für dich, was für mich wichtig? Bin ich auf dem richtigen Weg? Über persönliche Kommunikation findet also Selbstvergewisserung statt.

Auch Religion ist zum Bestandteil eines Dauerpalavers geworden – Religionssoziologe Alfred Dubach.

Aber geschieht in religiösen Fragen ein offener Erfahrungsaustausch? Religion scheint doch gemeinhin eher ein Tabu-Thema zu sein.

Editorial

Neuer Anlauf. – Bläst mit Papst Benedikt XVI. ein frischer ökumenischer Wind? Er wolle die Suche nach voller Einheit aller Christen entschlossen fortsetzen und Spaltungen zu überwinden suchen, versicherte er am 30. Juni einer Delegation des orthodoxen Patriarchats von Konstantinopel. Dabei rief er die Orthodoxie zu "gemeinsamen neuen Schritten und Gesten" für die Ökumene auf. Insbesondere soll der 1980 eingeleitete offizielle theologische Dialog zwischen Katholiken und Orthodoxen mit neuem Elan reaktiviert werden. Dieser ist nämlich in den letzten Jahren vor allem wegen Spannungen in Russland arg ins Stocken geraten.

Benedikt XVI. dämpfte zugleich zu hohe Erwartungen: Noch sei der Weg zur vollen Einheit weit, lang und mühsam. Denn Einheit der Christen meine weder Übernahme noch Fusion, sondern "Respekt gegenüber der vielförmigen Fülle der Kirche". Nun sollen mit den Orthodoxen strittige Themen konkret angegangen werden – zum Beispiel der Primat des Petrus-Dienstes in der Kirche. **Josef Bossart**

Das Zitat

Grundausrüstung. – "Am Fernsehen gibt es eine Krimikultur, die für mich einen religiösen Aspekt hat. Wenn ich mir die Vorabendkrimis anschaue, so laufen sie immer noch dem gleichen Muster ab: Die Welt ist in Ordnung. Eine Störung geschieht und am Schluss der Sendung ist die Störung behoben, und die Welt ist wieder in Ordnung. Die Krimis funktionieren nicht, wenn der Täter ungeschoren davonkommt. Die Zuschauer würden es nicht akzeptieren. Darin liegt das Religiöse (...) Ich glaube, dass sich Menschen in den Vorabendkrimis der Ordnung versichern. Das gilt es theologisch ernst zu nehmen und zu erkennen, dass viele Menschen in diesen Serien eine theologische Grundausrüstung erhalten."

Ulrich Knellwolf, *reformierter Pfarrer, Krimiautor und neuer "Wort zum Sonntag"-Sprecher am Deutschschweizer Fernsehen, gegenüber dem* ***Kirchenboten*** *für Basel-Stadt. (kipa)*

Dubach: Heute kann in unserer Gesellschaft sehr viel offenherziger über Religion gesprochen werden. Sie ist vor allem in den Medien zunehmend thematisiert worden. Die Menschen sehen sich immer mehr mit dieser Schlüsselfrage konfrontiert: Wie gehe ich mit der Freiheit um in einer Gesellschaft, die mir eine Vielfalt von Optionen und Lebensentwürfen bereitstellt? Anders gesagt: Nach welchen Entwürfen richte ich mein persönliches Leben aus? Das wird heute vor allem unter jungen Menschen sehr viel offener diskutiert.

Aber bis in die 80er Jahre hinein war Religion tatsächlich etwas Tabuisiertes. Denn die Aufklärung hatte dazu geführt, dass Religion als etwas für eher "Zurückgebliebene" betrachtet wurde – etwas für solche, die nicht erkennen konnten, dass die Menschheit in der Lage war, eine bessere Welt aus eigener Kraft zu erschaffen.

Dieser Fortschrittsmythos hat das westliche Denken lange Zeit beherrscht. Seitdem er abgedankt hat, wird das Leben als sehr viel risikoreicher, brüchiger und unkalkulierbarer erfahren. Damit sind aber auch zentrale Fragen viel stärker virulent geworden: Wer bin ich? Woher komme ich? Was soll ich aus meinem Leben machen? Das muss zunehmend jeder für sich selber beantworten. Und das geschieht vor allem bei jungen Menschen in der Kommunikation mit anderen.

Haben Kommunikationsmittel wie Mobiltelefonie oder Internet diese Entwicklung beschleunigt?

Dubach: Sie haben jedenfalls ganz andere kommunikative Strukturen geschaffen. Denn in dieser Kommunikation übernehmen die Leute selber die Hoheit über die Inhalte, sie produzieren Informationen, und es findet ein reger Meinungsaustausch statt.

Im Dauer-Geschwätz über das Handy wird gleichsam Identität ausgehandelt: Wer bist du? Wer bin ich? Mache ich es richtig, machst du es richtig? Bestandteil dieses Dauerpalavers ist auch Religion. Und weil es da keine sozialen Autoritäten mehr gibt, ist auch Religion etwas, das ausgehandelt wird.

Die phänomenale Beachtung, die Papst Johannes Paul II. bis zuletzt in Sterben und Tod weltweit zuteil geworden ist, hat Sie wohl nicht überrascht...

Dubach: Johannes Paul II. ist so etwas wie ein überkonfessionelles Symbol für Lebenshoffnung, Lebenskraft und gelingendes Leben geworden. Stellvertretend für die Gesellschaft haben die jungen Menschen von diesem Papst erfahren, dass das Leben Perspektiven hat. Er hat ihnen Mut zugesprochen und ihnen auch den Glauben vermittelt, dass sie das Leben zu meistern vermögen.

Als öffentliche Person hat er eine gesellschaftliche Symbolfunktion übernommen, indem er gegenüber Jugendlichen öffentlich ausgesprochen hat: Ich glaube an euch, ihr schafft das, ihr findet den Weg! Für junge Menschen ist er so etwas wie eine Kraftquelle und Sinnbild dafür geworden, dass der Tod nicht das letzte Wort hat.

Er hat ihnen damit wohl das übermittelt, was Religion im Tiefsten sein sollte.

Dubach: Ja. Und weil Religion Wirksamkeit sehr stark über Erfahrungen erzeugt, ist dieser Papst für junge Menschen gleichsam ein aufbauendes Erlebnis gewesen. Was er im Einzelnen gesagt hat, war für sie weniger wichtig als diese seine Botschaft: Ich habe für mich in dieser Gesellschaft einen Weg gefunden. In der allgemeinen Orientierungslosigkeit und Beliebigkeit der Gegenwart ist es möglich, für sich selber eine klare Position zu finden. Dadurch konnten nämlich auch sie sich sagen: Wenn Menschen so klare Optionen für ihr Leben gefunden haben, dann kann ich diese Optionen auch bei mir finden.

Aber zweifellos orientierten sich die Jugendlichen im Konkreten nicht so sehr am Bekenntnis des Papstes, sondern vor allem am Erlebnis und an der Erfahrung, einem Menschen zu begegnen, der für seine Überzeugung einstand. Denn das hiess zugleich für sie: Auch du kannst eine Überzeugung, ein Profil in deinem Leben gewinnen.

Die von Johannes Paul II. ins Leben gerufenen Weltjugendtage wären so gesehen eine der folgenreichsten "Erfindungen" der Kirche in jüngerer Zeit?

Dubach: Ja, aber sie haben bisher sehr stark von der Person des Papstes gelebt. Sie ordnen sich indessen in ein Phänomen ein, das sich zunehmend beobachten lässt: eine gewisse "Verszenung" der Religiosität.

Zuspruch finden nicht mehr so sehr verbindende und verpflichtende, auf Dauer angelegte Einbindungen, sondern Gelegenheitstreffen, bei denen Religion zu einem Ereignis mit der Produzierung von "Wir-Gefühlen" wird. Es geht hier also ganz deutlich um eine andere Sozialform von Religion. (kipa)

Namen & Notizen

Hans Küng. – Der Schweizer Theologe und Präsident der Stiftung Weltethos hält am 21. Juli im Rahmen der Sommerkonferenzen im internationalen Konferenzzentrum Caux oberhalb des Genfersees einen öffentlichen Vortrag zum Thema "Ein Herz und eine Seele für Europa". Das Zentrum "Initiativen der Veränderung" in Caux versteht sich als internationales Netzwerk von Menschen, die sich auf örtlicher und weltweiter Ebene für Veränderungen einsetzen. (kipa)

Judith Könemann. – Die deutsche Theologin aus Telgte bei Münster in Westfalen leitet ab November das Schweizerische Pastoralsoziologische Institut (SPI) in St. Gallen; der Verwaltungsrat hat die 43-jährige Pastoraltheologin und Pastoralsoziologin aus zahlreichen Bewerbungen gewählt. Könemann tritt die Nachfolge von **Alfred Dubach** an, der das SPI seit 1984 geleitet hat und Ende Oktober in den Ruhestand tritt. (kipa)

Francesco Canalini. – Grosses Interesse für die vielfältigen Seelsorgeangebote und Verständnis für die besondere Situation in der Zwingli-Stadt zeigte der Apostolische Nuntius für die Schweiz am 1. Juli anlässlich seines Besuch bei der Zürcher Kirche. Auch Zürichs Gläubige dürften allerdings nicht vergessen, dass ihre Ortskirche in die katholische Weltkirche eingebunden sei, betonte Canalini, 69, seit September 2004 Nuntius in der Schweiz. (kipa)

Patrick Balland. – Der aus Genf stammende frühere reformierte Pfarrer, 55, verheiratet und Vater von vier Kindern, ist im belgischen Namur zum römisch-katholischen Priester geweiht worden. Die katholische Kirche des lateinischen Ritus bleibe dem Zölibat verpflichtet, betonte Diözesanbischof **André-Mutien Léonard** in einem Interview; es gehe bei Patrick Balland nicht so sehr um die Weihe eines Verheirateten, sondern um eine "ökumenische Geste" und die "Anerkennung seines geistlichen Amtes in seiner Herkunftsgemeinschaft". (kipa)

Auf dem Prüfstand steht die gesamtschweizerische Solidarität

Finanzierungssorgen der Römisch-katholischen Zentralkonferenz

Zug/Zürich. – Die Römisch-Katholische Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ) hat in Zug über die auf gesamtschweizerischer Ebene erfolgende Finanzierung von kirchlichen Institutionen beraten. Es brauche mehr Mittel, um angemessen auf die Veränderungen in der Kirche und ihrem gesellschaftlichen Umfeld zu reagieren, wurde an der Versammlung des Verbandes der kantonalkirchlichen Organisationen unterstrichen. Um diese zusätzlichen Mittel aufzubringen, müssten jedoch alle RKZ-Mitglieder auch wirklich die vereinbarten Beiträge leisten.

Um den Verpflichtungen gegenüber den mitfinanzierten Institutionen der katholischen Kirche in der Schweiz nachkommen zu können, beschloss die RKZ eine Erhöhung der Zielsumme für die Beiträge von bisher 7,50 Millionen auf 7,84 Millionen Franken für 2006.

"Damoklesschwert"

Wegen des Übergangs auf einen neuen Verteilschlüssel und weil einige RKZ-Mitglieder weniger Finanzmittel bereitstellen als vorgesehen, erwartet die RKZ jedoch in Wirklichkeit nur den Eingang von 7,25 Millionen Franken. Dass die Kantonalkirche Schwyz und die beiden einzigen Diözesen, die Mitglied der RKZ sind (Lugano und Sitten), "nicht die vollen Beiträge entrichten und sich der gesamtschweizerischen Solidarität teilweise entziehen", sei in der Diskussion als "Damoklesschwert" bezeichnet worden, teilte Geschäftsführer Daniel Kosch mit. Denn gefährdet werden könne die Solidaritätsbereitschaft jener grösseren kantonalkirchlichen Organisationen, die seit Jahren die Hauptlast für die Finanzierung der Organe der Kirchenleitung trügen.

Derzeit fehlen 7 Prozent

Die Fehlbeträge, die aufgrund der Minderleistungen von Mitgliedern entstehen, belaufen sich auf knapp 400.000 Franken und machen damit 7 Prozent des Mitfinanzierungskredits der RKZ aus. Zugleich wurde von der Plenarversammlung festgehalten, dass es auf gesamtschweizerischer Ebene mehr Mittel brauche, um angemessen auf die Veränderungen in der Kirche und ihrem gesellschaftlichen Umfeld zu reagieren. Aber substanzielle Erhöhungen seien erst möglich, wenn alle die vereinbarten Beiträge leisteten.

Mehr Mittel für Medien-Präsenz

Im Blick auf die Erneuerung der Leistungsvereinbarungen mit Institutionen, die in der kirchlichen Medienarbeit tätig sind, wurde beschlossen, den Gesamtbeitrag um rund 3 Prozent auf 2,15 Millionen Franken zu erhöhen. Damit soll der grossen Bedeutung der Präsenz der Kirchen im "service public" von Fernsehen und Radio sowie im Internet Rechnung getragen werden. Zugleich müssen laut RKZ auch in diesem Bereich die Kräfte konzentriert und muss die Zusammenarbeit verstärkt werden.

Mit dem Hilfswerk Fastenopfer subventioniert die RKZ eine ganze Reihe von Fach- und Stabsstellen in Bereichen wie Sozialethik, Pastoralplanung und Religionssoziologie, Liturgie und Kirchenmusik, Katechese, Bibelarbeit und kirchliche Berufe. Mit diesen Institutionen sollen nun ebenfalls Leistungsvereinbarungen abgeschlossen werden.

Zur Mitfinanzierung im Rahmen dieser Leistungsvereinbarungen wird 2006 ein Gesamtbetrag von knapp 2 Millionen Franken bereitgestellt. Dieser soll bis 2008/09 auf rund 1,75 Millionen Franken abnehmen, um Spielraum für Neues und für die Verlagerung von Schwerpunkten zu erhalten.

Reduzierte Beiträge für Fachstellen

Wie und wo Beiträge bei den Fach- und Stabsstellen reduziert oder ganz gestrichen werden, bedarf laut Kosch noch weiterer Diskussionen. Mehrere Delegierte betonten die hohe Bedeutung eines basisnahen kirchlichen Engagements im Bereich der Sozialethik und der Fragen der Arbeitswelt. Gerade in wirtschaftlich schwierigen Zeiten müsse der Schweizer Katholizismus zum christlichsozialen Erbe Sorge tragen.

Die RKZ ist der Verband der kantonalkirchlichen Organisationen in der Schweiz und umfasst derzeit 25 Mitglieder. Weil in den Kantonen Tessin und Wallis keine kantonalkirchlichen Organisationen bestehen, sind die entsprechenden bischöflichen Ordinariate in der RKZ vertreten. Derzeit nur als Gast dabei ist die Römisch-katholische Kantonalkirche Schwyz. – Die jüngste Plenarversammlung der RKZ fand am 24. und 25. Juni in Zug statt. (kipa)

In 2 Sätzen

3. Minifest. – 6.700 Ministrantinnen und Ministranten aus der Deutschschweiz haben sich bis für das dritte Minifest vom 4. September 2005 in Luzern eingeschrieben; die Anmeldefrist lief Ende Juni ab, doch ist erfahrungsgemäss noch mit vielen Nachmeldungen zu rechnen. Vor zwei Jahren nahmen 7.400 "Minis" am zweiten Minifest in Winterthur teil, und bei dessen erster Durchführung 1999 in Bern (Bild: Ciric) waren 4.200 dabei. (kipa)

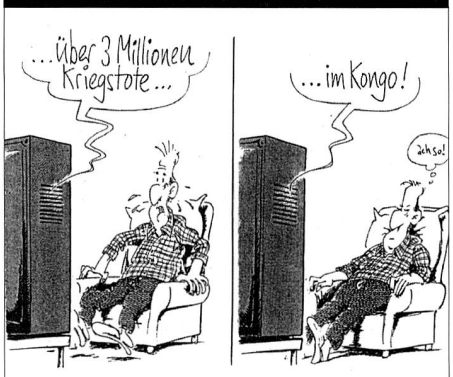
175 Jahre Baldegger Schwestern. – Im Zeichen des Abschieds von der Aufgabe, für welche die Gemeinschaft der Baldegger Schwestern 1830 gegründet worden war – die Frauenbildung – , stand am 2. Juli die offizielle Feier zum 175-Bestehen. Eben haben die letzten in Baldegg ausgebildeten Primarlehrerinnen, Hauswirtschaftslehrerinnen und Gymnasiastinnen die Schule verlassen; neu führt der Kanton Luzern in den Gebäuden die Kantonale Mittelschule Seetal mit Gymnasium und Fachmittelschule. (kipa)

Unverzichtbare Familie. – Am Tag, an dem in Spanien das neue Gesetz zur Homosexuellen-Ehe in Kraft getreten ist, hat Papst Benedikt XVI. vor spanischen Pilgern die zentrale Bedeutung von Ehe und Familie bekräftigt. Die Familie sei ein "Zeichen der Einheit für die Gesellschaft", betonte er am 4. Juli; es brauche authentische Werte für eine Gesellschaft, die unter vielen Spannungen und Brüchen leide. (kipa)

Priesterinnenweihe. – Die kinderlos verheiratete Geneviève Beney, 56, ist am 2. Juli bei Lyon von zwei bereits exkommunizierten "Bischöfinnen" zur "Priesterin" geweiht worden. Der Erzbischof von Lyon, Philippe Barbarin, hatte vergeblich versucht, Beney von ihrem Vorhaben abzubringen; durch ihr Verhalten werde sich automatisch aus der Kirche ausgeschlossen. (kipa)

UCIP-Weltkongress. – Der nächste Weltkongress der Katholischen Weltunion der Presse (Union catholique de la presse) findet 2007 im afrikanischen Ouagadougou (Burkina Faso) statt. Gegründet wurde UCIP 1927 in Brüssel. (kipa)

Zeitstriche



Völkermord im Kongo. *– Seit dem Ende des Diktators Mobutu im Jahr 1997 haben im Kongo rund 3,8 Millionen Menschen ihr Leben verloren. Doch diese Realität wird von der Weltöffentlichkeit praktisch ignoriert. – "Über 3 Millionen Kriegstote... im Kongo! - "Ach so!": Karikatur von Mester in der aktuellen Nummer der deutschen Zeitung "Publik-Forum". (kipa)*

598 Antworten

Rom. – Ein neuer Kurz-Katechismus stellt die katholische Glaubenslehre in 598 Fragen und Antworten dar. Das Buch liegt vorerst nur in italienischer Sprache vor. Für die deutsche Übersetzung ist noch kein Termin bekannt.

Wie der grosse Katechismus von 1992, so ist auch das gut 200-seitige Kompendium in vier Teile gegliedert. Der erste Teil befasst sich mit dem Glaubensbekenntnis, der zweite mit den Sakramenten, der dritte mit dem christlichen Leben anhand der Zehn Gebote und der vierte mit dem Gebet.

Er übergebe das Kompendium "ideell auch an jede Person guten Willens, die den unergründlichen Reichtum des Heilsmysteriums Jesu Christi kennen lernen möchte", betonte Papst Benedikt XVI. bei der Veröffentlichung des neuen Kurz-Katechismus am 28. Juni im Vatikan. (kipa)

Der Dialog mit der Orthodoxie startet neu

Kurienkardinal Walter Kasper äussert sich erfreut und zuversichtlich

Rom. – Erfreut über die Wiederaufnahme des theologischen Dialogs mit den orthodoxen Kirchen hat sich der deutsche Kurienkardinal Walter Kasper geäussert. Bei den Gesprächen werde es um die Bedeutung und Rolle von Kirche und Kirchengemeinschaft gehen, aber auch um die schwierigen Fragen des Papst-Primats und der sogenannten unierten Kirchen, sagte Kasper am 2. Juli Radio Vatikan.

"Das wird keine leichte Diskussion sein, aber wir greifen jetzt endlich die Probleme auf, die zwischen uns stehen", betonte Kasper im Interview. Die derzeitige Stimmung erlaube es, offen über diese Dinge zu sprechen und eine Aufarbeitung der historischen Belastungen in Angriff zu nehmen. Aber das brauche zweifellos Zeit.

Papstreise nach Konstantinopel?

Papst Benedikt XVI. habe nach dem Besuch der hochrangigen orthodoxen Delegation vergangene Woche zum römischen Patronatsfest Peter und Paul durchaus Interesse an einer Reise nach Konstantinopel, sagte Kasper. "Ob das jedoch dieses Jahr schon möglich ist, wird man erst sehen müssen."

Als "Erkundigungsreise" bezeichnete der deutsche Kurienkardinal seinen Besuch in der zweiten Juni-Hälfte beim Moskauer Patriarchat. Bei Reisen russisch-orthodoxer Delegationen zum Pontifikatswechsel seien einige "sehr interessante Fragen aufgetaucht", die er vertiefen wollte.

In Moskau habe er mit dem Aussenamtschef des Patriarchats, Metropolit Kyrill in einer freundlichen und höflichen Atmosphäre über Felder der Zusammenarbeit vor allem auf kulturellem und sozialem Gebiet gesprochen, aber und auch die Möglichkeit von Begegnungen von katholischen und orthodoxen Klöstern. Dann habe man über die Möglichkeit eines gemeinsamen Zeugnisses der Kirchen gegen die moderne Säkularisation geredet.

Polemik muss aufhören

Eine Zusammenarbeit setze freilich voraus, dass die öffentliche Polemik zwischen den Kirchen aufhöre, vor allem der "Vorwurf des Proselytismus" gegen die Katholiken. "Wir halten das für ungerecht." Dies sei nicht die pastorale Strategie und keine Politik der katholischen Seite. Über einzelne Fälle und Vorkommnisse könne und müsse man reden. Über ein Treffen von Papst Benedikt XVI. und Patriarch Aleksij II. sei bei seinem Besuch in Moskau nicht gesprochen worden, hob Kasper hervor. Der Standpunkt der russisch-orthodoxen Kirche sei hierzu unverändert: Ein Besuch sei ihrer Meinung nach erst möglich, wenn zuvor die bestehenden Probleme gelöst würden. (kipa)

Die Zahl

500.000. – In den letzten 25 Jahren sind in Brasilien nach einer neuen Uno-Studie insgesamt über 500.000 Menschen durch Kleinwaffen ums Leben gekommen. Das seien vier Mal mehr Todesopfer als im israelisch-palästinensischen Konflikt der vergangenen 50 Jahre, heisst es in dem Bericht über die Jahre 1979 bis 2003. Über die Hälfte der Todesopfer waren Jugendliche zwischen 15 und 24 Jahren. (kipa)

Daten& Termine

13. bis 16. Juli 2005. – In Einsiedeln findet die dritte Wallfahrt "Mit der Kirche im Clinch" statt. Angesprochen werden Menschen, die der katholischen Kirche fern stehen, mit ihr nicht zufrieden oder aus ihr ausgetreten sind. Letztes Jahr hatten rund 80 Personen an dieser besonderen Wallfahrt teilgenommen. Bis zum Anmeldeschluss am 30. Juni haben sich 62 Personen für die diesjährige "Clinch-Wallfahrt" angemeldet. Die Veranstalter hoffen dank Nachmeldungen auf 100 Teilnehmende.

Die Wallfahrt widmet sich an den drei Tagen je einem Thema: "Kirche – arrogant?", "Kirche – ignorant?" und "Kirche – dominant?" Daneben finden drei öffentliche Anlässe statt. Am 13. Juli spricht Kardinal Miroslav Vlk, Erzbischof aus Prag, über die dramatische Wende in Osteuropa. Am 14. Juli tritt das renommierte Vokalensemble Trinity College Choir Cambridge auf. Am 15. Juli ist das 1999 uraufgeführte Schauspiel von der "Geschichte der Päpstin Johanna" zu sehen.

Hinweis: *www.clinch-wallfahrt.ch*

(kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Josef Bossart
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 73, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST), per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

SKZ 27–28/2005

CHRISTEN IM ISLAM

BERICHTE

In der Schweiz (und allüberall) befasst man sich vermehrt mit dem Problem der Muslime unter uns, und das ist gut so. Viel weniger befassen sich die westlichen Völker und Regierungen mit dem Problem der Christen im Islam, und dabei wäre das dringend notwendig. Man hat sich mit Recht darüber aufgeregt, dass amerikanische Soldaten mit dem Koran, dem Heiligen Buch der Muslime, Unfug getrieben haben, ob das nun in der vielleicht fälschlich berichteten Form oder anderswie und anderswo passiert sein mag. Aber man hört keinen Aufschrei, wenn Christen mit der Bibel in der Hand ins Gefängnis geworfen werden, oder wenn 40 pakistanische Christen («Gastarbeiter») in Saudi-Arabien gefangen gesetzt werden, nur weil sie in einem Privatraum an einer Messfeier teilnahmen (KIPA 17.5.2005). Neuerdings haben sogar die Freisinnigen die politische Relevanz der Privatsache «Religion» entdeckt und ihr eine Tagung gewidmet. In immer weniger Staaten des Nahen Ostens werden die Christen in ihrer Religionsfreiheit respektiert. Und genau diesem Thema widmeten Institut und Verein G2W ihre Jahrestagung vom 21. Mai in Bern 2005, in der Französischen Kirche, ehemals der Kirche der Dominikaner. G2W («Glaube in der 2. Welt»[1]), einst ein griffiger zutreffender Name, ist heute leider kaum mehr konsensfähig, er muss darum einmal ersetzt werden. Wohl aber waren die Referate konsensfähig, weil von ersten Fachleuten vorgetragen, die Dr. Heinz Gstrein gewinnen konnte.

Unterschiedliche Situationen

Das erste Hauptreferat trug P. Roman Stäger (Missionare Afrikas bzw. Weisse Väter), Administrator des Päpstlichen Instituts für arabische und islamologische Studien in Rom, vor; er hat eine jahrzehntelange Erfahrung im arabischen Raum im Hintergrund und ein solides und weites Wissen in sich. Er differenziert: Es ging und geht den Christen im Islam nicht immer und überall schlecht, manchmal war das Verhältnis sogar erfreulich, immer wenn die Christen im Dialog sich am Aufbau der gemeinsamen arabischen Kultur beteiligen konnten. Voraussetzung ist ein lebendiges, selbstbewusstes Christentum.

Das letzte Hauptreferat stammte vom Islamwissenschaftler Kim Patrick Sitzler vom Zentrum für Analyse und prospektive Studien des EDA-Staatssekretariates. Er widmete sich dem Islamismus und zeigte, dass auch hier differenziert werden muss: Was sich Islamismus nennt oder von andern so genannt wird, ist nicht einfach gleich Intoleranz oder gar Terrorismus, sondern es gibt verschiedene Strömungen, sogar demokratiefähige. Man fühlt sich bei der Einteilung in «Traditionalisten, Fundamentalisten und Modernisten» manchmal an ähnliche Strömungen in den christlichen Kirchen erinnert. Auch hier wünscht man sich ja auch keine Pauschalisierungen.

Altorientalische Kirchen

Dazwischen traten vier Vertreter kleiner altorientalischer Kirchen auf: für die Armenisch-Apostolische Kirche ihr Pfarrer in Genf, Dr. Abel Manoukian, für die katholischen Chaldäer Abbé Paul Algento in Pully, für die Kopten Ezzat Boulos (Zürich) und für die Syrer Abt Musche vom syrisch-orthodoxen Kloster in Arth SZ am Zugersee. Sie stellten kurz ihre Kirchen in Vergangenheit und Gegenwart vor, und dabei zeigten sich die spezifischen Probleme: Die Armenier warten immer noch auf eine Anerkennung des Genozids, den die osmanische Regierung mehrfach und zuletzt ganz schlimm 1915/16 an ihrem Volk verübt hat; die Chaldäer leiden wie die meisten christlichen Gemeinschaften im Nahen Osten am bedrohlichen «Blutverlust» durch Emigration anlässlich der stets katastrophaler werdenden Situation, die Kopten sind heute wohl am meisten an Leib und Gut bedrängt durch eine vor allem auf dem Land virulente Form der Islamgläubigkeit bzw. Christenfeindlichkeit (dabei machen die Christen zwischen 8–12 Prozent der Gesamtbevölkerung aus und sind auch die eigentliche Urbevölkerung), und schliesslich ist die Lage der Syrer vor allem in der Osttürkei bedrohlich (in allerletzter Zeit erst beruhigt sie sich dort langsam ein wenig): so wurden die Christen im Tur-Abdin von ca. 60 000 noch vor 50 Jahren auf ca. 1500 heute reduziert!

G2W finanziell gefährdet

Die Tagung beschränkte sich nicht auf die Vermittlung von Kenntnissen, sondern erweckte durch die Zubereitung eines reichlichen koptischen Essens einen konkreten Zugang zu dieser Kultur, und der armenische Priester mit dem Diakon und einem hervorragend geschulten Chor gestalteten einen hinreissend packenden Gottesdienst, der etwas von der tiefen Religiosität dieser Nation ahnen liess. Der neue Direktor des Instiuts, PD Dr. Meinrad Strässle, entwickelte sein Konzept, wie er dem finanziell stark gefährdeten Verein und Institut mit der Redaktionsequipe und dem Vorstand zusammen eine neue Zukunft ermöglichen will. Die Zeitschrift ist gesamtschweizerisch das einzige Periodikum mit so umfassenden Nachrichten zur Lage der Christen in Osteuropa und im Nahen Osten. Ein ökumenisches Patronatskomitee, neuerdings mit Kardinal Schönborn aus Wien, sichert G2W seine Zustimmung zu.

Iso Baumer

Iso Baumer, geb. 1929 in St. Gallen, studierte romanischen Sprachen und Philosophie im In- und Ausland (Dr. phil.) und war als Gymnasiallehrer und Lehrbeauftragter, zuletzt für Ostkirchenkunde an der Universität Freiburg/Schweiz tätig. Die Ostkirchenkunde beschäftigt ihn seit 1949 in zunehmendem Masse, vor allem Forschungen zu Max von Sachsen und zum Ostkirchenwerk Catholica Unio (alles erschienen bei Academic Press Fribourg, früher Universitätsverlag). Iso Baumer ist bis heute Dozent an der Theologischen Schule der Abtei Einsiedeln.

[1] Adresse: G2W, Birmensdorferstrasse 58, PF 9329, 8036 Zürich, Tel. 043 322 22 44, E-Mail g2w.sui@bluewin.ch, www.kirchen.ch/g2w/

SKZ 27–28/2005

IM GESPRÄCH

ALPHALIVE – WORUM ES GEHT

In unserem Zeitalter des Pluralismus und der Toleranz ist es innerkirchlich nicht üblich, andere Positionen anzugreifen. Umso mehr ist man überrascht, mit welcher Vehemenz sich Bernd Ruhe in der letzten SKZ-Ausgabe (S. 532–534) auf das Alphalive-Konzept Leo Tanners stürzt und es total verreisst. Refrainartig wiederholen sich die Vorwürfe: Es sei dualistisch, biblizistisch, voraufklärerisch und unwissenschaftlich, nicht auf dem Niveau heutiger Bildung und Reflexion, vertrete postmoderne Beliebigkeit und blosse stimmungsvolle Glaubensempfindung usw. Dieser brutale Rundumschlag trifft einen Kurs, der in einer anglikanischen Pfarrei Londons aus langer Erfahrung heraus gewachsen ist, bald von der katholischen Kirche Englands und darauf von vielen andern Konfessionen aufgegriffen wurde, sich über die ganze Erde ausgebreitet hat und 2005 in ungefähr 28 000 Gemeinden durchgeführt wird. Einen Kurs, der auch in der Schweiz auf eine breite Tradition zurückschauen darf, von Weihbischof Gächter und dem Pastoralamt der Diözese Basel empfohlen wird und, um von eigenen Erfahrungen zu sprechen, in unserer Pfarrei schon zweimal mit grossem geistlichem Gewinn durchgeführt worden ist. Wie ist diese harsche Reaktion zu erklären?

1. Kurzer Blick zurück

Zuerst möchte ich betonen, dass ich kein «Vertreter seiner Theologie» bin. Ich habe mich in Innsbruck während drei Jahren in den Vorlesungen, in Kolloquien und Seminarien mit Karl Rahners Gedanken vollgesogen und mit den andern das Bewusstsein geteilt, dass wir an der vordersten Front der theologischen Reflexion marschieren, die Aufklärung und Wendung zum Subjekt nachvollziehen und so endlich den Anschluss an das moderne Denken geschafft haben. Und wie bald durften wir den Durchbruch dieses Denkens im Konzil erfahren!

Aber dieser Umbruch geschah ganz auf dem Boden des christlichen Glaubensbekenntnisses. Doch schon 1964 tauchten Interpretationen auf, die dieses Fundament verliessen. Das war schmerzlich, aber eigentlich zu erwarten: Die Exegese warf schwere Fragen auf, und durch eine Relativierung des christlichen Glaubens konnte man den bisherigen trennenden Graben überbrücken und sich in die vordersten Bemühungen der Menschheit um eine bessere Zukunft einreihen. Dabei wurde auseinander gerissen, was das Konzil noch selbstverständlich und mühelos zusammen gedacht hatte: der einzigartige, verpflichtende Glaube an Jesus den Christus, Sohn Gottes und Erlöser, und das Wahrnehmen von Gottes Heilswirken in der gesamten Menschheit, was zur Hoffnung auf die Rettung aller berechtigt. H. U. von Balthasar wies früh auf diese Glauben und Kirche aushöhlenden Tendenzen hin und stellte 1966 mit «Cordula oder der Ernstfall» vor die Entscheidung: Wagen wir es noch, ein unbedingtes Ja zu Christus zu sprechen, oder drücken wir uns mit hundert Wenn und Aber darum herum? (Kierkegaard: Wer sich nicht in der Art der absoluten Ergebung mit Gott einlässt, lässt sich überhaupt nicht mit ihm ein.) Diese und andere warnende Stimmen vermochten den Trend nicht aufzuhalten und so haben wir seither innerhalb der katholischen Kirche, wie es im Protestantismus schon länger der Fall ist, ein bekennendes und ein liberales Christentum. Nach dem «Jahr der Bibel» ist denn auch festgehalten worden, dass diese Spaltung durch beide Kirchen hindurchgeht. Dabei ist das bekennende Christentum nicht weniger reflektiert als das liberale; die genialen Köpfe standen auf seiner Seite, und manch brillanter Professor hat sich von der Kirche als Bischof in Dienst nehmen lassen, wohl wissend, dass er sich damit den Angriffen der Gegenseite aussetzt.

Diese ist ja sehr aktiv. Sie ringt um jede Professorenstelle, erobert die von Steuergeldern gesponserten Arbeitsstellen und überschwemmt das katholische Volk mit ihrem Angebot. Sie beeinflusst SKF und KAB und ebenso die kantonalen Synoden und beherrscht die Medien. Das Gebotene ist oft recht gut, aber man wendet sich vorwiegend der Horizontalen, den psychologischen und soziologischen Themen zu. Was fehlt, ist das Bekenntnis, das durch einen endlosen Diskurs ersetzt wird. Diesen braucht es natürlich, aber er darf sich nicht an die Stelle des Bekenntnisses setzen. Um ein neues Beispiel zu nennen: Im Treffpunkt Nr. 3/37 steht ein Dossier über Bibel, Jesus und Kirchentradition, das völlig ungenügend ist. So etwas wird von den Kollegen nie angefochten, sobald aber ein Kurs schlicht von Jesus Christus, wie er im Neuen Testament bezeugt ist, ausgeht, läuft man dagegen Sturm. Der Grund hierfür kann nur sein, dass man die Gestalt Jesu Christi nicht mehr wahrzunehmen vermag. Diese Blindheit hat den Vorteil, dass sie von einem Lehramt mit göttlicher Vollmacht befreit, so dass man den Bischöfen jenen folkloristischen Repräsentationsdienst zuweisen kann, den Hans Küng für sie bereit hält.

2. Anliegen des Alphalive-Kurses

In dieser Situation bin ich von einer Verwandten, die Katechetin war und bei den üblichen Weiterbildungskursen spirituell austrocknete, auf Leo Tanner verwiesen worden, von dem sie einen neuen geistlichen Impuls erhalten hatte. Wir führten darauf die Kurse «Neu anfangen» und «Neuer Wein…» durch und erfuhren, wie etwas Neues in der Pfarrei aufzublühen begann. Leo Tanner hat uns darauf auf den Alphalive-Kurs aufmerksam gemacht. Ich verstehe, dass er in

Pfarrer Peter von Felten, geboren 1931, ist priesterlicher Mitarbeiter in der Pfarrei St. Niklaus Solothurn. Er war während vielen Jahren Pfarrer in St. Karl Luzern und an der St. Ursen-Kathedrale in Solothurn. Davor war er als Generalsekretär des Schweizerischen Katholischen Volksvereins und als Religionslehrer tätig.

seinem Eifer für die Evangelisierung von ihm begeistert war. Es geht darin um unseren gemeinsamen christlichen Glauben, der in knappen Umrissen vorgestellt wird und dessen Praxis, im Unterschied zu andern Kursen, gleich eingeübt wird. Natürlich hat er seine Begrenztheit und gewisse protestantische und charismatische und biblizistische Einseitigkeiten, aber Pfarrer Tanner versucht in seiner Bearbeitung diese auszugleichen. (Den Referenten bleibt es unbenommen, auch selber die Vorträge zu verbessern. Ich selber habe die ersten zwei nach gesicherten Ergebnissen der Exegese umgestaltet bzw. ergänzt.)

Einige Charakteristika des Kurses: Zuerst wird die einzigartige Gestalt Jesu hingestellt, wie sie von den Augen des Glaubens gesehen wird. Dies ist das pure Gegenteil von postmoderner Beliebigkeit.

– Im Vortrag «Warum Jesus starb» kommt der unvergleichliche Einsatz Gottes in Jesus zur Darstellung, der bis zum Gang ans Kreuz und in die Gottverlassenheit geht. (Seltsam, dass B. Ruhe noch nichts von der breit abgestützten Theologie der Gottverlassenheit Jesu am Kreuz gehört hat.) Zu diesem Einsatz hat Gott sich von Ewigkeit entschlossen im Blick auf das Versagen der Menschen seinem Anruf gegenüber; dass seine Liebe nur durch unsere Freiheit angenommen werden kann, ist theologisch geklärt, und die daraus entstehende Dramatik hat mit Dualismus überhaupt nichts zu tun. Und dass zu diesem Drama auch der Satan gehört, kann nach dem Zeugnis der Schrift nicht bestritten werden. Durch dieses Sicheinlassen Gottes auf das Böse aus Liebe erweist sich Gott als Licht ohne Finsternis und darf deshalb nicht, wie es in gewissen Hiob-Deutungen geschieht, mit dem Bösen belastet werden.

Dass Christus für alle gestorben ist und deshalb Hoffnung für alle besteht, wird in dieser Glaubenssicht vorausgesetzt und nicht bestritten. Es ist bedauerlich, dass Pfarrer Tanner diese dem widersprechende Aussage über den linken Schächer übersehen und stehen gelassen hat.

– Der Kurs will zur Bejahung dieser von Christus vermittelten Beziehung zu Gott hinführen, und gerade im Vertrauen auf das allgemeine Gnadenwirken Gottes soll der Mensch dort abgeholt werden, wo er steht und nicht gleich korrigiert und belehrt werden. In diesem Sinne soll man das theologische Wissen «im Hinterkopf» behalten. Dies hat mit theologischer Beliebigkeit nichts zu tun.

– Zum Entstehen und Wachsen dieser Beziehung gehört das ganz persönlich Horchen auf das Wort Gottes in der Heiligen Schrift. Täglich sollte ich vernehmen, was es mir heute sagt. Dass ich dabei auf das achte, was ich jetzt verstehe und das andere beiseite lasse, ist eine Selbstverständlichkeit. Das als Unwissenschaftlichkeit und «Ablehnung jeder diskursiven um rationale Argumentation bemühte, kritische Auseinandersetzung» abzuqualifizieren kann nur mit Kopfschütteln quittiert werden. Auch schon mal was von Schriftbetrachtungen gehört?

– Diese Beziehung mit Gott ist ein ganzheitliches Geschehen. Nicht nur der Verstand ist angesprochen, sondern auch die Sinne und das Herz. Und dieses ganzheitliche, vertrauensvolle Eingehen auf Gottes Zuwendung führt zu Glaubenserfahrung. Eugen Biser insistiert in seiner «Theologie der Zukunft» auf dieser Erfahrung und zitiert dabei das bekannte Wort von Karl Rahner: «Der Christ der Zukunft wird ein Mystiker sein, oder er wird überhaupt nicht sein», der dann auf die Frage, was er unter Mystik verstehe, geantwortet hat: «Mystiker ist derjenige, der Gott zu erfahren sucht.» Woher kommt der Durst, ja die Sucht des heutigen Menschen nach religiöser Erfahrung? Doch wohl auch von unserer einseitigen, dürren, historisch-kritischen Methode, welche die Herzen nicht erreicht. Dies ist jedenfalls die Meinung von Eugen Drewermann, der sonst nicht mein Gewährsmann ist.

– Noch ein Letztes. Weil Gott Liebe ist, ist er Gemeinschaft und erzeugt er Gemeinschaft. Deshalb legt der Alphalive-Kurs grösstes Gewicht auf Gemeinschaft. Wir produzieren sie nicht mit psychologischen Tricks. Wir bereiten die Abende mit Gebet vor und wir versuchen die Teilnehmer mit lauterem, ehrlichem Wohlwollen zu empfangen. Und dann beginnt das gemeinsame Essen, ein Charakteristikum des Kurses. Seine Wirkung kennt nur der, der schon daran teilgenommen hat. Aus der Tischgemeinschaft wächst echte Dauergemeinschaft heraus. Vor und nach dem Vortrag beten und singen wir, und dann folgt der Austausch in den Gruppen. Auf diesem Weg haben schon viele die Erfahrung gemacht, was Christsein bedeutet.

3. Dialog und Versöhnung

Im Blick auf die Weltsituation heisst das Gebot der Stunde Dialog und Versöhnung. Diesem Imperativ müssen wir in der Kirche verstärkt entsprechen und uns um echten Dialog bemühen. Dieser setzt jedoch voraus, dass man den Standort des Gegners wahrzunehmen vermag. Erst wenn wir uns ehrlich und geduldig darum bemüht haben, ist ein fruchtbares Gespräch möglich.

Peter von Felten

Internationale Priesterexerzitien in Ars

Der Internationale Dienst der Katholischen Charismatischen Erneuerung (ICCRS), die Gemeinschaft der Seligpreisungen und die Gesellschaft Johannes Maria Vianney führen vom 25. September bis zum 1. Oktober 2005 internationale Priesterexerzitien in Ars durch. Neben Vorträgen von Sr. Briege McKenna OSC und P. Kevin Scallon CM stehen Liturgien, Gebet, geistliches Gespräch und eine Wallfahrt nach Paray-le-Monial auf dem Programm.

Informationen unter www.ars2005.beatitudes.org oder bei P. Jean-Uriel Frey, Gemeinschaft der Seligpreisungen, Kapuzinerkloster St. Anna, 6300 Zug, Telefon 041 710 26 22.

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Ernennungen

Stefan Kemmler als Pfarrer für die Pfarrei St. Nikolaus Erlinsbach (SO) im Seelsorgeverband Erlinsbach-Lostorf-Niedergösgen-Obergösgen-Stüsslingen-Winznau per 26. Juni 2005.

Werner Bucher-Odermatt als Gemeindeleiter für die Pfarrei Maria Himmelfahrt Hildisrieden (LU) per 26. Juni 2005.

Ausschreibungen

Die auf den 1. August 2005 vakant werdende Seelsorgestelle *Brugg-Nord (AG)* wird für einen Stellenleiter/eine Stellenleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Die vakante Pfarrstelle *Laufen (BL)* wird für einen Pfarrer oder einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Interessierte Personen melden sich bitte bis 15. August 2005 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail: personalamt@bistum-basel.ch.

Im Herrn verschieden

Helbling Arnold, Ehrendomherr, em. Pfarrer, Untersiggenthal (AG). Am 19. Juni 2005 starb in Untersiggenthal Ehrendomherr und em. Pfarrer Arnold Helbling. Am 6. April 1919 in Brugg AG geboren, empfing der Verstorbene am 29. Juni 1945 in Solothurn die Priesterweihe. Er war Vikar in der Pfarrei St. Anton Bern-Bümpliz von 1945–1947. Von 1947–1956 unterrichtete er als Religionslehrer an der Kantonsschule Aarau und wirkte danach als Pfarrer der Pfarrei Peter und Paul Aarau von 1956–1976. Von 1976–1991 trug er Verantwortung als Kantonaldekan (Regionaldekan) des Bistumskantons Aargau. Er war Domherr des Standes Aargau von 1970–1995 und ab 1996 Ehrendomherr. Als Kantonaldekan leistete er priesterliche Dienste in Wettingen von 1976–1991. Seinen Lebensabend verbrachte er in Kirchdorf und wirkte als Priester in den Pfarreien des Seelsorgeverbandes Kirchdorf-Nussbaumen-Untersiggenthal.

Zudem stand er von 1967–1974 als Dekan des Dekanates Wohlen und von 1974–1976 als Dekan des Dekanates Aarau im Dienst. In der Armee versah er das Amt des Feldprediger-Dienstchefs. Er wurde am 24. Juni 2005 in Aarau beerdigt.

BISTUM CHUR

Ernennungen

Diözesanbischof Amédée Grab ernannte:

P. *Pascal Meyerhans* OSB und P. *Gerhard Stoll* OSB zu Pfarrern in solidum für die Pfarrei Einsiedeln (SZ), wobei er P. Gerhard Stoll zugleich die Leitung (Moderation) des seelsorgerlichen Wirkens übertrug;

Rainer Kretz, bisher Vikar in Ingenbohl-Brunnen, zum Pfarrer der Pfarrei Siebnen (SZ);

Martin Mätzler, Seelsorger am Bezirksspital Lachen, zusätzlich zum Pfarradministrator der Pfarrei Galgenen (SZ).

Im Herrn verschieden

Josef Müller, Pfarrer i. R.

Der Verstorbene wurde am 29. Juli 1918 in Altdorf (UR) geboren und am 5. Juli 1942 in Chur zum Priester geweiht. Von 1942–1953 wirkte er als Vikar und Arbeiterseelsorger in Altdorf, von 1953–1969 als Pfarrer in Heiligkreuz Zürich-Altstetten und von 1969–1986 als Pfarrer in Rüti (ZH). Die Jahre seines Ruhestandes verbrachte er in S. Antonio, Val Morobbia (TI), von wo aus er aber bis zum Jahr 2004 noch immer regelmässig priesterliche Aushilfsdienste in der Gemeinde Splügen (GR) leistete. Bis zu seinem Tod blieb er seiner ehemaligen Pfarrei Rüti und dem Dekanat Zürcher Oberland verbunden, wo er am 24. Juni 2005 im Spital in Wetzikon starb. Begraben wurde er am 30. Juni 2005 in Altdorf (UR). *Bischöfliche Kanzlei*

BISTUM ST. GALLEN

Institutio

Am Samstag, 25. Juni 2005, erteilte Bischof Ivo Fürer die Institutio an *Martin Bergers,* Pastoralpraktikant im Seelsorgeverband Oberbüren/Niederbüren/Niederwil. Martin Bergers kam vor zwei Jahren mit seiner Familie aus Deutschland in die Schweiz. Er besuchte bereits im vergangenen Jahr den Pastoralkurs, die Institutio wurde jedoch erst jetzt gefeiert. Martin Bergers hatte im Gegensatz zu seinen Kurskolleginnen und Kollegen sein Praktikumsjahr nicht vor, sondern nach dem einjährigen Pastoralkurs absolviert. Deshalb wurde seine Institutio in diesem Jahr nachgeholt.

Neue Daju-Mitarbeiterin

Gabriela Fiedler-Volk (1965), Pastoralassistentin in Balgach seit 2003, wird ab 15. August 2005 in der Fachstelle Jugendseelsorge (Daju) ein 20-Prozent-Pensum übernehmen. Sie hat einige Erfahrung in der Jugendarbeit – als Jugendgruppenleiterin, Präses von Ministrantengruppen und Blauring in der Pfarrei sowie als Kantonalpräses von Blauring und Jungwacht der Kantone St. Gallen, beider Appenzell und Glarus. Zwei Jahre lang war Gabriele Fiedler-Volk zudem Leiterin der Impulsarbeitsstelle Blauring und Jungwacht in Altstätten. Die neue Daju-Mitarbeiterin tritt in diesem Teilamt die Nachfolge von Linus Brändle an, der von Bischof und Ordinariatsrat per 15. August zum Stellenleiter der Daju ernannt wurde und nun vollamtlich für die Fachstelle Jugendseelsorge tätig ist. Sein Vorgänger, Reinhard Braun, geht Ende Juli in Pension.

BISTUM SITTEN

Ernennungen

Der Bischof von Sitten, Msgr. Norbert Brunner, hat folgende Ernennungen vorgenommen:

Für den deutschsprachigen Teil:

Randa und Täsch

Pfarrer *Stefan Roth,* Pfarrer von Zermatt, und Vikar *Konrad Rieder,* ebenfalls Zermatt, zu Pfarrherren in solidum für die Pfarreien Täsch und Randa. Stefan Roth ist Moderator. Die beiden Pfarrherren behalten ihre bisherigen Aufgaben in Zermatt.

Pater *Amandus Brigger* OFMCap, Brig, zum Auxiliar für Randa und Täsch mit Wohnsitz in Täsch: von September 2005 bis Ende Februar 2006. Vom 1. März bis Sommer 2006 wird Pater *Josef D'souza* aus Indien Auxiliar in Randa und Täsch sein.

Edgar Walter, Katechet, arbeitet in den Pfarreien Randa und Täsch zu 35% in der Pfarreiarbeit mit, vor allem in der Jugendarbeit, im Religionsunterricht und bei den administrativen Arbeiten der Pfarreien.

Zeneggen

Pater *Joseph Grass,* Schönstatt-Pater, für ein Jahr zum Pfarrer von Zeneggen. Er übernimmt die priesterlichen Aufgaben im Halbamt.

Stalden und Staldenried

Pfarrer *Celestin Mbodo,* zum Pfarrer von Stalden und Staldenried für das Seelsorgejahr 2005–2006. Pfarrer Mbodo hat bereits

während einiger Monate Pfarrer Gervas Studer in diesen Pfarreien vertreten, der in diesem Frühjahr die beiden Pfarreien wegen einer schweren Krankheit definitiv verlassen musste.

Für den französischsprachigen Teil:

Pfarrer *Raphaël Amacker,* bisher Pfarrer der Pfarrei Montana-Station, wird Auxiliar im Teilamt in der Pfarrei Sacré-Cœur in Sitten.
Pfarrer *Gérald Voide,* bisher Pfarrer von Fully, wird Pfarrer von Montana-Station. Da Pfarrer Voide seine Aufgabe erst Anfang 2006 übernimmt, wird Gilbert Zufferey Pfarr-Administrator pro tempore und Pater Jean-Marie Cettou unterstützt ihn während dieser Zeit.
Vikar *Frédéric Mayoraz,* bisher Vikar in den Pfarreien Collombey, Muraz, Monthey und Choëx, wird Pfarrer von Fully.
Benoît Produit, bisher Seelsorgehelfer im Sektor von Riddes, wird Seelsorgehelfer für die Pfarreien im Sektor Monthey.
Pfarrer *Franz Stoll,* bisher Pfarrer von Erde, wird Pfarrer von Val d'Illiez.
Pfarrer *Pierre-Louis Coppex,* bisher Pfarrer von Val d'Illiez, wird Pfarrer von Erde.
Schwester *Elisabeth Mettraux,* bisher Seelsorgehelferin in den Pfarreien Plan-Conthey und St-Séverin zu 30%, wird zusätzlich Seelsorgehelferin für die Pfarreien Chamoson und St-Pierre-de-Clage. Ihr Engagement wird auf 70% erhöht.
Pfarrer *Philippe Aymon,* bisher Mitglied der Gemeinschaft «Verbe de Vie» in Frankreich, wird Pfarrer von Hérémence. Pater Théodore Vannay verlässt die Pfarrei und geht in den Ruhestand.

Diese Ernennungen treten auf das neue Seelsorgejahr 2005–2006 in Kraft.

BUCH

Im Heute glauben

Rainer Bucher (Hrsg.): Die Provokation der Krise. Zwölf Fragen und Antworten zur Lage der Kirche. Echter, Würzburg 2004, 256 S.

In kaum einer der zahlreichen neueren Publikationen zum selben Thema findet sich eine so inspirierend-kreative und realistisch-ermutigende Vision, wie Kirche selbstbewusst und innovativ auf die veränderten Lebensbedingungen der Gegenwart reagieren soll wie in diesem äusserst lesbar und anschaulich geschriebenen Band. Weisen doch die verschiedenen Beiträge die vielbeschworene Tradierungskrise christlichen Glaubens zugleich als kirchlich-pastorale Innovationskrise auf. Entschieden plädiert der Grazer Pastoraltheologe für mehr Sensibilität gegenüber der wachsenden Pluralität heutiger Biographien wie den sich immer stärker ausdifferenzierenden Lebensräumen und -welten. Zeitgenossenschaft bedeute für Kirche und Pastoral, kritisch-solidarisch die «riskanten Chancen» der Individualisierungs- und Pluralisierungsdynamik wahrzunehmen, statt die unentrinnbare Vielfalt heutiger Lebensentwürfe und kultureller Milieus moralisierend-kulturpessimistisch zu denunzieren. Gegen die kulturelle Selbstabkoppelung der Kirche macht Bucher die pastorale Grundoption des Zweiten Vatikanischen Konzils stark, wonach der pluralen Gegenwart prinzipielle Bedeutung für die Entdeckung und je neue Verheutigung des Evangeliums zukommt. Säkularität und Pluralität sind nicht Bedrohung der Pastoral, vielmehr Orte ihrer Bewährung und Konstitution. Was das Evangelium heute bedeutet, muss die Kirche vom gegenwärtigen Leben immer wieder selber lernen, will sie ihm vom Evangelium her neue, ungeahnte Horizonte erschliessen. Am Verhältnis der Kirche zur Mediengesellschaft und zur Neuchoreographie der Geschlechterverhältnisse, an der unerlässlichen biographischen Authentizität des Redens von Gott, der Feier der Sakramente und der Liturgie wird dieser Perspektivenwechsel durchbuchstabiert und als zukunftsträchtige Umstellung der Gemeindepastoral konkretisiert: weg von der Orientierung an bestehenden Sozialformen, für die Menschen immer weniger erfolgreich mobilisiert und rekrutiert werden, sie «mit Leben zu füllen» – hin zu einer sozialformkreativen Aufgaben-(neu)bestimmung unter der Leitfrage, welche (neuen) Orte kirchlicher Antreffbarkeit es braucht, dass das Evangelium in seiner Lebensbedeutsamkeit individuell und gesellschaftlich heute tatsächlich entdeckbar und erfahrbar wird.

Christoph Gellner

Autorin und Autoren dieser Nummer
Dr. *Iso Baumer*
rue Georges-Jordil 6
1700 Freiburg
iso.baumer@bluewin.ch

Pfarrer *Peter von Felten*
Heilbronnerstrasse 15
4500 Solothurn

Dr. *Christoph Gellner*
IFOK, Abendweg 1, 6006 Luzern
christoph.gellner@unilu.ch

Dr. *Marie-Louise Gubler*
Aabachstrasse 34, 6300 Zug

Erwin Tanner
rte de Jubindus 4, 1762 Givisiez
erwin.tanner@unifr.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche (Redaktionelle Verantwortung: Katholische Internationale Presseagentur KIPA in Freiburg/Schweiz)

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
Telefax 041 429 52 62
E-Mail skzredaktion@lzfachverlag.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Abt Dr. *Berchtold Müller* OSB (Engelberg)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
Generalvikar Dr. P. *Roland-Bernhard Trauffer* OP (Solothurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Kilchberg)
Pfr. Dr. P. *Victor Buner* SVD (Amden)

Verlag
LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der LZ medien

Stellen-Inserate
Telefon 041 429 52 52
Telefax 041 429 53 67
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 148.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG / Raeber Druck

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

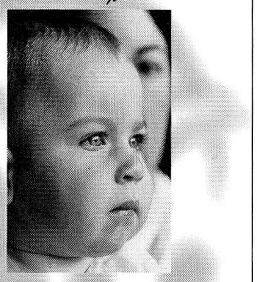
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche.

27–28/7. 7. 2005

AZA 6002 LUZERN

Solidaritätsfonds für Mutter und Kind SOFO

hilft engagiert und schnell



Helfen Sie mit

...Frauen zu unterstützen, die durch Schwangerschaft, Geburt oder Kleinkinderbetreuung in Not geraten.
Postkonto **60-6287-7**

SKF Gratisinserat

Schweizerischer Katholischer Frauenbund SKF
Burgerstrasse 17, 6000 Luzern 7
Tel 041-226 02 25, www.frauenbund.ch

IN 40 SPRACHEN WELTWEIT AM PULS DER ZEIT

Gratisinserat

RADIO VATIKAN

www.radiovaticana.org

Deutschsprachige Sendungen:
16.00 – 20.20 – 6.20 Uhr
Latein. Messe: 7.30 Uhr
Latein. Rosenkranz: 20.40 Uhr
Mittelwelle: 1530 kHz
KW: 5880, 7250, 9645 kHz

Versilbern Vergolden Reparieren **Restaurieren**

Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG
Grossmatte-Ost 24 · 6014 Littau
Tel 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch

Schweizer Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller
- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen
Name
Adresse
PLZ/Ort
Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 412 23 81, Fax 055 412 88 14

LIENERT KERZEN

missionskonferenz

der deutschen und rätoromanischen Schweiz
Habsburgerstrasse 44 – 6003 Luzern

Die Missionskonferenz, in der die Bistümer, die Missionsinstitute und Hilfswerke vertreten sind, will den missionarischen Auftrag in der Kirche Schweiz wach halten und fördern. Die Hauptaufgaben werden von der Impulsstelle missionarische Information und Bildung wahrgenommen, die in zwei Bereiche aufgeteilt ist: Bereich Erwachsene und Bereich Jugend. Auf 1. Oktober 2005 oder nach Vereinbarung suchen wir

eine Mitarbeiterin/ einen Mitarbeiter

50 Stellenprozente

für den Bereich Jugend.

Arbeitsfelder
- Den Jugendlichen und jungen Erwachsenen den Blick für andere Kulturen und Religionen öffnen und sie in Kontakt mit missionarischem Engagement bringen. Zu diesem Zweck ist ein Kurs- oder Veranstaltungsangebot zu erarbeiten und mit Partnern durchzuführen.
- Voyage-Partage: Dieses Programm bietet jungen Erwachsenen und Jugendlichen einen Kurzzeiteinsatz in den Ländern Afrikas, Lateinamerikas und Asiens an.

Aufgabenschwerpunkte
- Konzeption und Koordination der Arbeitsfelder
- Mitarbeit in verschiedenen Gremien, die sich mit Jugendarbeit beschäftigen.
- Vorbereitung der Jugendlichen und jungen Erwachsenen auf ihre Kurzzeiteinsätze (Einzelgespräche, Austauschtreffen, Vorbereitungswochenenden).
- Einsatzplätze suchen und diese entsprechend vorbereiten. Enger Kontakt zu den Missionsinstituten.

Wir erwarten
- Missionarisches Interesse und Engagement
- Kenntnisse der Ortskirche Schweiz
- längerer Einsatz in einer fremden Kultur
- Kontakt- und Kommunikationsfähigkeit
- Team- und Führungsfähigkeit
- methodisches, didaktisches und organisatorisches Geschick
- PC-Kenntnisse

Unsere Büros befinden sich in der Nähe des Bahnhofes in Luzern.

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung oder Ihren Anruf. Weitere Auskünfte erhalten Sie bei Guido Marfurt, Leiter der Impulsstelle, Tel. 041 850 67 75 (abwesend bis 24. Juli 2005).

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an:
Missionskonferenz, Guido Marfurt, Habsburgerstrasse 44, 6003 Luzern.